

RealPhoenixx

Voldemorts Erbe

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Fortsetzung von "Pyrrhus-Bitterer Sieg".

Harry, Ginny und Percy machen sich auf die Suche nach dem verschollenen Fred. Doch nicht nur dabei läuft manches anders als erwartet. Fast vergessene Personen tauchen wieder auf und spielen mehr oder weniger bedeutende Rollen. Und schließlich ist noch die Frage zu klären, ob Voldemort wirklich vollständig und für immer vernichtet worden ist.

Vorwort

Disclaimer: Fast alle Personen und die meisten Orte in dieser FF sind das rechtmäßige Eigentum von JKR. Ich habe sie mir nur nochmal für ein paar düstere Phantasien ausgeliehen. Das alles ohne jegliches materielle Interesse. Danke, Jo!

Nachdem ich von einigen lieben Leuten gebeten bzw. aufgefordert wurde, "Pyrrhus" fortzusetzen, habe ich mir entsprechende Gedanken gemacht, meine Muse um ein Küsschen gebeten und eine Story gewebt.

Bevor du aber anfängst, diese zu lesen, sei gewarnt!

Es gibt kein Paradies, auch nicht in der Zauberwelt. Denn das Böse schläft nie. Es taucht mitunter wieder auf, wann und wo man es am wenigsten erwartet...

Inhaltsverzeichnis

1. Aufbruch ins Ungewisse
2. In den Karpaten
3. Wölfe und Licht
4. Herberge zum Wolfsrudel
5. Der Fremde namens Fred
6. Geschöpfe der Nacht
7. Böses Erwachen
8. Ein schrecklicher Verdacht
9. Dunkle Schatten
10. Meister oder Diener?
11. Ende eines Verräters
12. Ein unverhofftes Wiedersehen
13. Der Ruf aus der Tiefe
14. Das Vermächtnis
15. Er ist zurück!
16. Das Lied des Phoenix

Aufbruch ins Ungewisse

Das erste Kapitel widme ich BeNnI90, weil er derjenige war, der mir den letzten Stupser zum Schreiben dieser FF verpasst hat.

Als Ginny, Percy und ich aus der Eingangshalle von Hogwarts treten, empfangen uns die goldenen Strahlen der Frühlingssonne.

Geblendet kneift Ginny die Augen zusammen und kraust die Nase. Zu mir herüber blinzeln grinst sie und meint: „Einen guten Anfang hätten wir schon mal.“

Unvermittelt wieder ernst werdend murmelt sie noch: „Wenigstens vom Wetter her“ und rückt mit einem tiefen Aufatmen, das fast wie ein Seufzer klingt, ihren vollgepackten Rucksack ein wenig höher.

Dann spüre ich ihre Finger, die sich warm und weich um meine Hand schlingen und diese kleine Geste lässt mein Herz vor Glück fast überlaufen.

Ginny, meine Ginny. Das Wichtigste und fast das einzige, was mir geblieben ist nach dem furchtbaren Krieg gegen Lord Voldemort und sein Heer aus Todessern und dunklen Kreaturen.

Zwar haben wir gesiegt und uns von Voldemorts Schreckensherrschaft befreien können, doch der Preis für diesen Sieg war fast unerträglich hoch.

Es gab eine Zeit, da glaubte ich, alles nicht mehr ertragen zu können und wäre am liebsten den Menschen, die Voldemort mir genommen hatte, in den Tod gefolgt.

Doch das ist Vergangenheit.

Es gibt wieder einen Sinn in meinem Leben. Nicht allein durch Ginny, die wie durch ein Wunder die Kriegswirren überstanden und mich hier wiedergefunden hat.

Da sind auch McGonagall, Moody und ein paar andere Mitglieder des Phoenixordens, deren Freundschaft mir in der schweren Zeit Halt gab.

Und da ist vor allem Hagrid. Kurz nach Ginny und Gabrielle Delacour kam er mit Olympe Maxime wieder hierher, nachdem ihn die Heiler im St. Mungos wieder zusammengeflickt hatten.

Das Wiedersehen werde ich wohl bis an mein Lebensende nicht vergessen.

Immer wechselnd zwischen Lachen und Weinen quetschte mich mein großer Freund in seinen Umarmungen halb zu Tode und seine anerkennenden Schläge auf meine Schultern hätten mir um ein Haar einen Schlüsselbeinbruch eingebracht.

Doch obwohl mir noch Tage darauf alle Glieder schmerzten, hätte ich um nichts in der Welt darauf verzichten wollen

Auch als wir seine ausgebrannte Hütte wieder instand gesetzt und mit ein bißchen Magie fast wie vorher eingerichtet hatten, brachte mir sein Dank ein paar Quetschungen und blaue Flecken ein. Aber das ist eben Hagrid.

Etwas verändert hat er sich dennoch, und das ist allein Madame Maxime zu verdanken. Für sie kämmt er jetzt regelmäßig seinen Wust von Haaren und hat sogar die Besuche im Eberkopf eingestellt. Auch Feuerwhisky trinkt er kaum noch.

Also nur positive Veränderungen.

Und obwohl Hogwarts nie wieder so sein wird wie vor der dunklen Zeit, gibt Hagrid mir und den anderen hier allein durch seine Anwesenheit ein warmes, vertrautes Gefühl, das alles irgendwie leichter macht.

Es wird jedoch noch viel Zeit vergehen, bis die Wunden in unserer Welt heilen können. Zuviel ist zerstört worden, zuviel Leid wurde über uns gebracht.

Ein wenig davon lässt sich manchmal vielleicht lindern.

Um das wenigstens in einem Fall zu versuchen, stehe ich jetzt mit Ginny und Percy vor den Toren Hogwarts’.

Als Percy, nach dem Tode fast aller Mitglieder seiner Familie halb wahnsinnig und völlig depressiv ins St. Mungos eingeliefert, vor einem Monat aus dem Hospital entlassen wurde, wollte er sofort aufbrechen und sich auf die Suche nach seinem einzigen überlebenden Bruder machen.

Nach Fred, der seinen Zwillingenbruder getötet hatte, um George ein grausames Dahinvegetieren als seelenlose Hülle nach dem Kuss eines Dementors zu ersparen. Und der nach dem Begräbnis seiner Eltern und seiner Brüder George und Charlie spurlos verschwunden war.

Es kostete Ginny, Moody und mich viel Zeit und Argumente, um Percy davon abzuhalten, ohne Vorbereitung planlos durch Europa zu streifen und ihn zu überzeugen, wenigstens ein paar Anhaltspunkte dafür zu suchen, ob Fred überhaupt noch lebte und wo er sich aufhalten könnte.

Vorgestern nun brachte Mundungus aus dem „Eberkopf“ ein Gerücht mit, nach dem in der Nähe von Krasztova, einer kleinen rumänischen Karpatenstadt, seit ein paar Jahren ein junger Zauberer leben soll, der in tollkühnen Alleingängen Vampire, Werwölfe und sogar Drachen tötet.

Derartige Gerüchte kursieren zwar des öfteren, doch was uns bei diesem aufhorchen ließ, war die Beschreibung des Drachentöters. Es hieß, er kenne die Sprache der Menschen dort kaum und sein Haar wäre lang und leuchtend rot.

Als Percy Dungs Bericht gehört hatte, war er kaum noch zu halten. Mit verbissenem Eifer, der an Besessenheit grenzte, packte er sofort alles Notwendige für eine Reise nach Rumänien und musste von Ginny und mir fast gewaltsam überzeugt werden, jetzt nichts zu überstürzen und vor allem, nicht allein loszugehen.

Jetzt stehen wir drei am Anfang der Straße nach Hogsmead, außerhalb der Ländereien von Hogwarts. Ein Blick auf Ginny und Percy zeigt mir, dass sie genau wie ich bereit sind, die Reise zu beginnen. „Also, das Ziel ist eine Meile nördlich von Krasztova“, mit einem kurzen Nicken bestätigten Ginny und ich Percys Worte.

Ich sehe Ginny noch tief einatmen und konzentriert die Augen schließen, dann tue ich es ihr gleich, konzentriere mich ebenfalls auf das Ziel und drehe mich auf der Stelle.

Schon drückt mich das widerliche Gefühl des Apparierens erbarmungslos zusammen.

Auch wenns jetzt noch nicht so doll spannend ist, bitte ich euch doch um fleißiges reviewen...

In den Karpaten

Endlich bekomme ich wieder Luft. Ich öffne die Augen und erblicke als erstes Percys ernstes Gesicht vor dem dunklen Hintergrund eines verwildert wirkenden Tannendickichts.

„Wo ist Ginny?“, in seinen Zügen zeichnet sich bereits ein Anflug beginnender Panik ab.

Obwohl ich selbst noch nicht beunruhigt bin, schaue ich mich ebenfalls um.

Percy und ich stehen auf einem grasüberwucherten Waldweg. Tief haben sich die Spuren von Wagen in den feuchten Boden eingedrückt. Auch zahlreiche Hufabdrücke sind zu sehen.

Von Ginny allerdings weit und breit keine Spur.

Meine aufkeimende Besorgnis unterdrückend versuche ich Percy zu beruhigen: „Sie ist bestimmt nicht weit entfernt von uns angekommen. Du weißt ja, dass sie erst im letzten Monat die Prüfung im Apparieren bestanden hat.“

„Aber die Wälder hier sind gefährlich!“

Auch in Percys Stimme ist seine Angst nun deutlich hörbar.

Nicht zum ersten Mal kommen mir Zweifel, ob Perce dieser Reise gewachsen sein wird. Die Heiler im St. Mungos haben ihn zwar als geheilt bezeichnet, aber die Veränderungen in seiner Persönlichkeit sind immens. Ginny gegenüber hat er eine fast erdrückende Fürsorglichkeit entwickelt und den Wunsch, Fred wiederzufinden, verfolgt er mit manchmal beängstigendem Eifer.

Ich will mir gar nicht vorstellen, wie Percy reagieren würde, wenn Ginny etwas zustieße...

Der Gedanke bringt mich wieder auf unsere aktuelle Situation zurück.

Percy ist einige Schritte weit zwischen die dicht stehenden Bäume gegangen und späht angestrengt in das dort herrschende Dunkel.

„Ginny?“ zaghafte erklingt seine Stimme.

Keine Antwort.

Ich hebe die Hände an den Mund und forme einen Trichter.

„Ginny!“

Angestrengt horche ich in die nachfolgende Stille. Percy hat sich umgewandt und lauscht ebenfalls. Sein Gesicht ist dabei vor Anstrengung verzerrt.

Mehr als das Zwitschern von ein paar Vögeln und das leise Rauschen der Baumkronen hören jedoch weder er noch ich.

Jetzt kriecht Kälte in mir hoch, in meinem Magen formt sich ein eisiger Klumpen.

Nein, nicht das! Nicht auch noch Ginny!

Mit weit aufgerissenen Augen starrt mich Percy an und ich lese in seinem kalkweiß gewordenen Gesicht, dass er genau dasselbe denkt wie ich

Bevor ich einen weiteren Gedanken fassen kann, bemerke ich im Augenwinkel eine plötzliche Bewegung. Blitzschnell erscheint mein Zauberstab in meiner Hand und ich fahre herum.

In einer Wolke aus wirbelndem Umhang und wehendem Haar erscheint Ginny nur einige Fuß von Percy und mir entfernt auf dem Weg.

Sie lacht uns zu, doch als Percy ihre Oberarme packt, sie schüttelt und schreit: „Oh Gott, was tust du denn? Wieso bist du nicht mit uns appariert? Wir haben uns Sorgen gemacht!“, erlischt ihr Lachen wie ausgeschaltet.

Eine steile Falte erscheint zwischen ihren Augenbrauen und sie macht sich unwillig von ihrem Bruder los.

„Mach doch nicht gleich wieder Panik, Perce! Ich musste nur niesen, als ich grade apparieren wollte und deshalb hat es die paar Sekunden länger gedauert.“

Mit funkelnden Augen tritt sie zu mir und schaut mich abschätzend an. Da ich mir nicht auch noch ihr Missfallen zuziehen will, lächle ich nur und sage leichthin: „Ist doch alles in Ordnung. Lasst uns lieber losgehen, damit wir in Krasztova sind, bevor es dunkel ist.“

Dann strecke ich die Hand aus. Nach ganz kurzem Zögern schlingt Ginny ihre Finger in meine und ich ziehe sie auf dem Weg in Richtung der schräg über uns stehenden Sonne mit mir.

Hinter uns grummelt Percy etwas Unverständliches.

Ginnys Miene verfinstert sich erneut und über die Schulter hinweg faucht sie: „Es wäre wirklich gut, wenn du dich endlich daran gewöhnen könntest, dass ich kein kleines Kind mehr bin.“

Darauf antwortet Percy lieber gar nicht, aber ich höre ihn hinter uns her durch das hohe, feuchte Gras stapfen.

Verstohlen schaue ich von der Seite auf Ginny. Es ist nicht das erste Mal, dass sie mit der übertriebenen Fürsorge ihres Bruders nicht zurechtkommt und wenn sie zuerst noch geduldig und mit Verständnis darauf reagiert hatte, wird sie nun zunehmend gereizter und Percy musste schon die eine oder andere Zurechtweisung hinnehmen.

Es stimmt, ein Kind ist sie mit ihren inzwischen achtzehn Jahren schon lange nicht mehr und bevormunden lassen wollte sie sich ohnehin nie.

Aber ich verstehe auch Percy. Von seiner großen Familie ist ihm schließlich nur noch sie geblieben, sieht man einmal von seiner Hoffnung Fred betreffend ab.

Vielleicht kann ich ja mit Ginny bei passender Gelegenheit darüber reden.

Doch jetzt gilt meine Aufmerksamkeit unserer Umgebung.

Der Weg hat sich in sanftem Schwung um ein dichtes Haselgebüsch gewunden und uns eröffnet sich ein wirklich beeindruckender Ausblick.

Der Wiesenhang vor uns, auf dem nur vereinzelt kleine Gruppen junger Tannen zu sehen sind, ist übersät mit den hellgelben Blütenbüscheln hunderter Schlüsselblumen.

Von der Sohle des breiten Tales her glitzert zwischen rundköpfigen Weiden das Wasser eines Flüsschens und rundum staffeln sich wie Theaterkulissen die mit dunklem Wald bedeckten Bergrücken.

Percy ist inzwischen neben Ginny getreten und stumm bewundern wir das friedvolle Bild.

„Und wo liegt nun dieses Krasztova?“, Ginny ist es, die diese Frage stellt.

„Es muss hinter dem Hügel dort sein“, Percy deutet schräg über das Tal, „wir müssen über den Fluss und dann den einzigen Weg entlang.“

„Hoffentlich ist es nicht mehr weit“, mit einem Seufzer setzt sich Ginny in Bewegung und trabt auf einem schmalen, festgetretenen Weg durch das saftig grüne Gras.

Ich lasse Percy den Vortritt und marschiere als letzter in Richtung des Wasserlaufes den Abhang hinunter...

Die Brücke über den zwar nicht breiten, aber anscheinend ziemlich tiefen und reißenden Fluss fand ich schon nach ein paar Schritten entlang des Ufers.

Als wir die schon etwas altersschwache Balkenkonstruktion überquert haben, treffen wir tatsächlich auf einen einzigen, von Wagen- und Hufspuren zerfurchten Weg. Ein Stück dem Lauf des Flusses folgend, zieht er sich dann im weiten Bogen zu der Kuppe des von Percy bezeichneten Hügels hin.

Da der Hang nicht sehr steil ansteigt, kommen wir gut vorwärts. Ich hoffe im Stillen, dass dieses Städtchen tatsächlich hinter dem Hügel liegt, denn die Sonne schiebt sich schon an, hinter den Bergen zu verschwinden. Und obwohl ringsum immer noch alles friedlich erscheint, möchte ich wirklich nicht gerne in der Dunkelheit hier draußen sein.

Percy scheint mal wieder ähnlich zu denken, denn er hat sich an die Spitze unserer kleinen Gruppe gesetzt und nach und nach das Tempo so gesteigert, dass Ginny japsend stehenbleibt und ihm hinterher ruft: „He, warte mal, ich bin doch kein Rennpferd!“

Sie wirft ihren Rucksack von den Schultern ins Gras und plumpst mit einem Schnaufer der Erleichterung daneben.

„Pause! Ich kann nicht mehr und hab außerdem Durst wie verrückt.“, sie kramt nach ihrer Trinkflasche und nimmt einen ausgiebigen Schluck von dem erfrischenden und stärkenden Kräutertee, den uns Professor McGonagall mitgegeben hat.

Als sie mir die Flasche hält, nehme ich dankend an und spüle mit dem kühlen Getränk meinen trockenen Mund.

„Percy?“, auf meine auffordernde Geste erhalte ich ein unwilliges Kopfschütteln.

„Wir können in Krasztova noch genug trinken, aber jetzt wäre es wirklich besser, ihr trödelt nicht länger. Ich weiß auch nicht genau, wie weit es noch bis zur Stadt ist und außerdem ist es fast dunkel. Wer weiß, was

sich dann hier herumtreibt.“

Obwohl ich der Ansicht bin, dass er wie so oft alles künstlich aufplustert, muss ich ihm hinsichtlich des schnell schwindenden Sonnenlichts recht geben.

Auch Ginny hat sich nach einem prüfenden Blick in den Himmel erhoben und ihr Gepäck wieder geschultert.

Percy macht kehrt und geht erneut voran. Ich hätte gern Ginnys Hand genommen, aber sie scheint meinen ausgestreckten Arm nicht zu bemerken und folgt ihrem Bruder mit langen, kräftigen Schritten.

Mit einem kleinen Stich Enttäuschung im Herzen zockele ich hinter beiden her...

Der Weg den anscheinend sanften Hügel hinauf will und will kein Ende nehmen. Diesmal schnauft sogar Percy, aber unermüdlich trotten wir mit gesenkten Köpfen bergan.

Als das Laufen auf einmal viel einfacher wird, sehe ich auf und tatsächlich, wir scheinen oben angekommen zu sein.

Der Wald ist hier sehr viel dichter als auf dem Hang und die breiten Äste der Tannen schließen sich über unseren Köpfen zu einem dunkelgrünen, vielschichtigen Dach, in dessen Dunkel der Weg vor uns kaum noch zu erkennen ist.

Percy ist stehen geblieben und starrt angestrengt nach vorn.

„Was ist?“, neben ihn tretend folge ich seinem Blick, aber außer dunklen Baumstämmen und dem etwas helleren Band des Weges ist dort nichts.

„Schsch...da war etwas. Ich habe etwas gehört..“, sein Flüstern ist kaum zu verstehen, doch ich frage nicht nach, sondern zücke meinen Zauberstab. Ohne hinzusehen weiß ich, dass Ginny und Percy das Gleiche tun.

„Lumos!“

Das Licht von der Spitze meines Stabes erhellt einen Kreis von vielleicht zwanzig Fuß Durchmesser um uns herum.

Und es wird reflektiert.

Weiter vorn auf dem Weg, doch auch zwischen den Stämmen, funkeln uns ungefähr ein halbes Dutzend grünlich fluoreszierende Augenpaare entgegen.

Wölfe und Licht

Da ich nicht gerne in den Kommis rumschreibe, möchte ich mich hier bei allen treuen (und neuen) Lesern und Reviewern ganz lieb bedanken, vor allem für Lob und Ansporn - ich werde versuchen, euch nicht zu enttäuschen.

Für Leib und Leben aller Beteiligten kann ich leider nicht garantieren, aber dafür wirds sicher spannend. Doch jetzt genug gequasselt und - action!

„Sie haben uns umzingelt!“, Percys Stimme klingt alarmiert, jedoch bemerke ich keine Spur von Angst darin.

Mit dem Rücken zu Ginny und mir stehend sichert er uns nach hinten ab, während wir beide unsere Zauberstäbe auf die vorn und seitlich von uns glimmenden Augenlichter gerichtet haben.

Es sind inzwischen mindestens zwanzig Paare und ich höre mit dem Zählen auf, als sich vor uns etwas in den Lichtkreis meines Zauberstabes bewegt.

Fahles Fell an einer langen Schnauze, in der daumenlange Reißzähne blitzen, spitze nach vorn gerichtete Ohren, eine breite Brust und hohe, kräftige Vorderläufe schälen sich aus der Dunkelheit.

An der Grenze zwischen Schwärze und Licht verharrt der Wolf. Seine Lefzen ziehen sich noch ein wenig höher und ein grollendes Knurren dringt aus seinem Maul. Ich kann sehen, wie seine Kehle dabei vibriert.

„Sind das Werwölfe?“ Ginny flüstert ihre Frage kaum hörbar.

„Unmöglich“, kommt von hinten Percys ebenfalls geflüsterte Antwort, „Vollmond ist erst in elf Tagen.“

Erneutes Knurren scheint zu bedeuten, dass der Wolf es nicht mag, wenn wir uns unterhalten.

Dennoch flüstere ich den beiden zu: „Wenn es normale Wölfe sind, können wir sie auch mit normalen Zaubern vertreiben oder töten. Wir müssen nur schneller sein als sie.“

Als ob der Anführer des Rudels – denn um ihn handelt es sich zweifelsohne bei dem fahlgrauen Tier vor uns – meine Worte verstünde, legt er die Ohren an und aus seiner Schnauze kommt ein Laut zwischen Bellen und Heulen. Fast gleichzeitig duckt er sich und springt mit einem mächtigen Satz direkt auf mich zu.

„Protego!“ Als der Wolf auf den magischen Schild kracht, sprühen nur so die Funken. Jaulend geht er zu Boden und Ginnys „Impedimenta!“ lässt ihn schlaff und reglos werden.

Doch das war nur der Anfang. Fast scheint es, als wäre das Dunkel um uns lebendig geworden, denn aus allen Richtungen stürzen nun knurrende, geifernde Wölfe auf uns zu.

„Incendio!“ höre ich Percy schreien und spüre von hinten die plötzliche Hitze des von ihm erzeugten Feuers.

Erneuter Schildzauber, Impedimenta und Stupor schützen Ginny und mich zwar vorläufig, aber die betäubten oder erstarrten Wölfe erholen sich erstaunlich schnell von den Flüchen und attackieren uns mit steigender Wut.

Ich weiß mir nicht mehr anders zu helfen.

„Sectumsempra!“ Mein in weiten Schwüngen geführter Zauberstab lässt den Fluch wie ein gigantisches Messer unter den unentwegt angreifenden Bestien wüten. Fell reißt, Blut spritzt und aus dem aggressiven Knurren und Kläffen wird zunehmend schmerzzerfülltes Jaulen und Winseln.

Doch immer noch spuckt der Wald neue Wölfe aus. Ihre blutend am Boden liegenden Artgenossen ignorierend versuchen sie mit verbissener Wut an uns heranzukommen und ich beginne zu befürchten, dass es nur noch eine Frage der Zeit sein wird, bis der erste dieses Ziel erreicht hat.

In unserem Rücken schlägt sich Percy tapfer und verbissen. Seine Flüche vermischen sich immer wieder mit kläglichem Wolfsgewimmer, doch sehr lange wird auch er der Flut der Angreifer nicht mehr standhalten.

Gerade hat er den Feuerzauber erneut ausgesprochen, doch die Flammen sind dieses Mal längst nicht mehr so hell wie vorher.

Und plötzlich schreit Ginny neben mir auf.

Herumwirbelnd sehe ich einen riesigen dunkelgrauen Wolf seine Zähne in ihren Umhang schlagen. Ich

verwende nicht meinen Zauberstab, sondern hole mit dem Fuß aus und trete mit aller Gewalt gegen die mächtigen Kiefer.

Ein kurzes Jammern entringt sich der Kehle des Tieres, doch seine Zähne bleiben fest geschlossen und mit gewaltiger Kraft reißt es ruckartig an dem Stoff, so dass Ginny das Gleichgewicht verliert und zu Boden geht.

Wie eine gigantische Welle überrollt mich schlagartig ein Schwall von Gefühlen.

Heiße Angst um Ginny mischt sich mit einer hoch auflodernden Flamme aus Wut und Hass auf diese Bestie, die mir den einzigen Menschen, den ich liebe, nehmen will.

Doch genau so plötzlich weicht diese Hitze eisiger Ruhe.

„Avada Kedavra!“ Der grellgrüne Blitz aus meinem Zauberstab blendet mich fast. Dennoch sehe ich wie in einem langsam ablaufenden Film mit unnatürlicher Genauigkeit, wie die Kiefer des Wolfes auseinanderklaffen. Die Pupillen der gelben, glühenden Augen drehen sich nach oben und über das Gelb legt sich der milchige Schleier des Todes. Das Tier kippt auf die Seite und fällt mit einem dumpfen Laut, den ich trotz des immer noch um uns herrschenden Chaos deutlich hören kann, auf den Boden.

In diesem Moment nehme ich alles wieder normal wahr. Ginny, die sich zitternd aufrappelt, Percys geschrieene Flüche und Wölfe. Lebende, zähnefleischende und geifernde Bestien, die sich durch nichts, was wir tun, von ihrem Versuch abschrecken lassen, uns zu töten und aufzufressen.

Trotzdem nehmen Ginny und ich den Kampf erneut auf und wehren die ständig angreifenden Raubtiere mit Flüchen ab. Dabei handle ich zuletzt nur noch instinktiv, denn zum Überlegen geben uns die Gegner keine Zeit mehr.

Als ich Percy hinter uns schreien höre, fürchte ich, er sei direkt angegriffen worden.

Ich fahre herum, um ihm beizustehen, aber er steht aufrecht und hat den Arm mit seinem Zauberstab gesenkt.

Und ich sehe den Grund dafür.

Immer heller erstrahlt zwischen den Stämmen schräg hinter uns ein seltsames Flackern. Gelbgrün fluoreszierend wie die Augen der Wölfe, wird es ständig mächtiger und treibt die Dunkelheit vor sich her.

Doch nicht nur das Dunkel flieht vor dem eigenartigen Strahlen. Unsere Angreifer stocken bei seinem Anblick und ich entdecke ängstlich angelegte Ohren und gesträubte Nackenmähnen.

Fiepend und winselnd ziehen sich die Wölfe zurück. Ihre Furcht vor dem Leuchten ist dabei deutlich zu spüren. Und als jetzt zischend feurige Strahlen zwischen den Stämmen hervor in ihre Reihen einschlagen, suchen alle, die noch dazu imstande sind, ihr Heil in panischer Flucht.

Innerhalb weniger Augenblicke sind sie verschwunden und nur noch die herumliegenden Kadaver toter Tiere und ein glimmender Streifen aus verbranntem Gras und kleinen Büschen erinnern an die Schrecken ihres Angriffs.

Ginny packt mein Handgelenk.

„Was war das? Und wer hat das gemacht?“

Erst jetzt bemerke ich, dass auch das geheimnisvolle Strahlen erloschen ist.

„Lumos Maxima!“ Mein Zauberstab erstrahlt und wirft sein Leuchten weit zwischen die Stämme der Tannen. Als ich ihn bewege, glaube ich für einen kurzen Moment, ein Huschen wahrgenommen zu haben, doch als ich genauer hinsehe, ist dort nichts.

„Hallo?“ Percy lässt seinen Zauberstab ebenfalls leuchten und geht in die Richtung, aus der das rettende Strahlen kam. „Ist dort jemand? Hören Sie, wir wollen Ihnen danken.“

Nichts regt sich im Dunkel des Waldes.

Ratlos wendet sich Percy zu uns um und hebt die Schultern. Ginny winkt ihn zurück und er will gerade den ersten Schritt in unsere Richtung machen, als ihn etwas an Ort und Stelle erstarren lässt.

„Ihr könnt jetzt weitergehen. Die Stadt ist nur zehn Minuten entfernt und die Wölfe kommen heute nacht garantiert nicht wieder.“

Die Stimme erklingt ein ganzes Stück von der Stelle entfernt, wo Percy wie festgenagelt steht.

Auch Ginny neben mir rührt sich nicht, hält sogar den Atem an.

Ich selbst bin mir sicher, dass ich diese Stimme, rauh und dunkel, noch nie gehört habe.

Aber unser unbekannter Retter hat englisch gesprochen.

Herberge zum Wolfsrudel

„Fred?!“ In Ginnys Stimme klingen Hoffnung und Zweifel, sie wendet sich zu mir und ihre Augen leuchten hell im Licht meines Zauberstabes.

„Harry, das muss Fred gewesen sein! Ich weiß es, er hat uns gerettet!“

Sie enttäuschen zu müssen bricht mir fast das Herz, doch ich lege meine Hände auf ihre Schultern und schaue sie ernst an.

„Ginny, ich glaube nicht, dass es Fred war. Die Stimme war nicht seine.“

Sie schüttelt den Kopf und entzieht sich meinem Griff. „Eine Stimme kann sich verändern. Es ist Jahre her, seit wir ihn zuletzt sprechen hörten. Und wer sonst sollte hier englisch können?“

Tränen stehen in ihren Augen und Unterstützung suchend wendet sie sich an Percy, der nun auch wieder bei uns auf dem Weg steht.

„Nicht wahr, Perce, es muss Fred gewesen sein?“

Doch der Angesprochene lässt den Kopf hängen und murmelt fast unverständlich: „Und warum ist er dann einfach verschwunden? Er konnte uns doch mit Sicherheit sehen und erkennen.“

Zu Ginny aufblickend zuckt er hilflos mit den Schultern.

Ihre Enttäuschung kann ich kaum noch länger ertragen. So räuspere ich mir die Kehle frei und fordere die beiden auf, unseren Weg endlich fortzusetzen. In Krasztova werden wir zum einen sicher sein und dort erfahren wir bestimmt auch mehr über unseren geheimnisvollen Retter.

Zögernd und immer wieder suchend ins Dunkel zwischen den hohen Tannen blickend geht Percy endlich voran.

Ginny nimmt meine dargebotene Hand und wir folgen ihm, wobei wir darauf achten, nicht auf die herumliegenden Leichen der Wölfe zu treten.

Zwischen einigen vom Sectumsempra-Fluch zerfetzten Kadavern liegt der dunkle Körper des Tieres, das ich mit dem Avada Kedavra getötet habe. Äußerlich hat der Fluch wie auch bei Menschen keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Doch gerade dieser Umstand lässt mich plötzlich frösteln. Auf einmal wird mir bewusst, dass ich diesen Fluch noch nie zuvor anwenden musste. Doch hier habe ich ihn ohne weiter nachzudenken gesprochen und ich habe ihn auch so gemeint.

Bellatrix Lestrange erscheint in meinen Gedanken. Sie hat eben Sirius ermordet und ich verfolge sie durch das Zaubereiministerium. Ich will sie töten, aber davor soll sie leiden. Leiden, so wie ich unter dem Tod meines Paten litt. Doch mein Cruciatus-Fluch wirkt nur kurz und ich höre wieder ihre höhnischen Worte: ‚Du musst ihn auch wirklich so meinen, Potter! Du musst...es genießen...‘

Und mit einem plötzlichen Aufwallen von Scham gestehe ich mir ein, dass ich den Tod dieses Wolfes genossen habe, dass es mir enorme Genugtuung bereitete, ihn sterben zu sehen.

Oder war es doch nur Erleichterung, weil ich damit Ginnys Leben rettete? Und überhaupt, hätte ich nicht so schnell gehandelt... Ich schlage mir die fruchtlosen Grübeleien aus dem Kopf und konzentriere mich wieder auf unseren Weg, der Percy, Ginny und mich bereits bis an den Waldrand geführt hat.

Auch hier ist es inzwischen völlig dunkel geworden. Wolken bedecken den Himmel und vor uns öffnet sich erneut ein breites Tal, von dessen Sohle uns freundlich und anheimelnd die Lichter von Krasztova entgegenblinken.

„Merlin sei Dank“, höre ich Percy murmeln und auch Ginny atmet erleichtert auf.

Schnell sind wir den Hang hinunter gelaufen und erreichen die ersten Häuser.

Licht fällt warm aus einigen Fenstern und viele unterschiedliche Geräusche aus Höfen und Ställen lassen darauf schließen, dass die Menschen hier noch ihrem Tagewerk nachgehen.

Zielstrebig steuert Percy einen kleinen Platz an, in dessen Mitte sich majestätisch ein riesiger Baum erhebt. Wegen der Dunkelheit kann ich die Art nicht erkennen, aber der knorrige Stamm und die Form der Krone deuten auf eine Eiche hin.

Percy ist nach links in eine schmale Gasse eingeschwenkt und bleibt vor einem hübschen zweistöckigen

Fachwerkhaus stehen.

„Hier können wir übernachten“, sagt er und deutet nach oben.

Ginny und ich heben die Köpfe in die angegebene Richtung und sehen eine an einem verschnörkelten, schmiedeeisernen Arm angebrachte Laterne. Unter ihr hängt ein großes rechteckiges Schild mit Schrift, die ich nicht deuten kann und einem schön und lebensecht gemalten Bild, das mir dennoch nicht gefällt. Es stellt nämlich eine Gruppe zähnefletschender, auf den Betrachter zukommender Wölfe dar.

„Muss es wirklich hier sein?“, auch Ginny scheint von der Aussicht, in dieses Haus gehen zu müssen, nicht besonders angetan zu sein.

„Das ist die Herberge zum Wolfsrudel und der Wirt hat eine irische Frau. So hat es jedenfalls Dung erzählt“, verteidigt Percy seine Wahl, „also dürfte das hier der einzige Platz sein, an dem jemand versteht, was wir wollen. Aber wenn ihr lieber woanders hin...“

Er lässt seinen Satz in der Schwebel, steigt die vier Stufen zur Tür hinauf und drückt die Klinke herunter. Was bleibt uns übrig als ihm zu folgen...

Innen steht gleich links eine weitere Tür offen, aus der auf Wolken von Tabakrauch die rauhen Stimmen und das Lachen von Männern in den schwach erleuchteten Flur getragen werden. Der Schankraum, wie es scheint.

Rechts sehe ich zwei weitere, allerdings verschlossene Türen und weiter hinten führt eine Holzterpe mit gedrechseltem Geländer nach oben.

Percy bleibt vor der Schankraumter stehen und wendet sich zu mir um. Sein Blick ist plötzlich unsicher geworden und er macht keine Anstalten, die Schwelle zu überschreiten.

Es scheint, als habe er Angst. Nicht etwa vor den fremden Menschen dort drin, sondern wohl eher vor dem, was wir von ihnen erfahren oder auch nicht erfahren werden.

Mit einem kleinen, verständnisvollen Grinsen drücke ich kurz seine Schulter und schiebe mich an ihm vorbei in die verräucherte Schenke.

Der Raum ist nicht allzu groß, wirkt aber mit seinen weiß getünchten Wänden, an denen in geschnörkelten Rahmen ein paar Landschaftsbilder hängen und der dunklen Balkendecke sehr gemütlich. Verschieden große Holztische mit darum gruppierten Stühlen oder Bänken stehen malerisch verteilt vor dem langen Ausschank mit seinen blitzenden Messingarmaturen.

Nur eine Handvoll Gäste sitzt an einem größeren Tisch direkt neben der Theke. Bei unserem Eintreten rucken ihre Köpfe wie auf Kommando in unsere Richtung.

„Hallo, ...ähm...guten Abend“, grüße ich, obwohl ich mir ziemlich sicher bin, dass keiner von ihnen meine Worte verstehen kann.

Und tatsächlich sehen sich die Männer ratlos an, einer zuckt mit den Schultern. Sein Nachbar jedoch, ein Hüne mit schwarzem Haar und einem an den Enden gezwirbelten Schnauzbar, springt plötzlich auf, deutet einladend auf einen der Tische und verlässt den Raum. Draußen im Korridor hören wir ihn etwas rufen, dann ist er schon wieder da, zwinkert bedeutungsvoll in unsere Richtung und setzt sich wieder zu seinen Kameraden.

Wir setzen uns auch, und zwar an den Tisch, der uns zugewiesen wurde. Percy wirkt jetzt, als sei das alles für ihn völlig normal, aber Ginnys Gesicht ist eine einzige Frage.

Doch bevor sie diese in Worte fassen kann, erscheint im Türrahmen eine Frau, sieht sich kurz im Raum um und kommt direkt auf unseren Tisch zu.

„Hallo, hallo, seid begrüßt, was hat euch denn hierher verschlagen?“, spricht sie uns strahlend an. Und es bräuchte nicht ihren irischen Akzent, um zu erkennen, woher sie stammen muss.

Rotblondes Haar, im Nacken zusammengenommen, helle Augen in einer Farbmischung aus grau und grün und Sommersprossen, so weit das Auge reicht, sprechen ihre eigene Sprache.

„Guten Abend, äh, ein Zimmer hätten wir gerne. Und etwas zu essen...“, Percy schwankt irgendwo zwischen Erleichterung und Verlegenheit.

Das Lächeln der Frau wird noch strahlender.

„Könnt ihr haben, sicher, das ist alles kein Problem. Aber was machen drei junge Leute wie ihr in dieser Wildnis? Ist im alten Britannien denn gar nichts mehr los?“

Als Percy antworten will, winkt sie jedoch ab.

„Nein, lass nur, ich bin ein altes neugieriges Weib. Ich mach euch erstmal was zu essen und wenn ihr mögt, könnt ihr mir nachher noch erzählen, wieso ihr ausgerechnet in Krasztova übernachten wollt.“

Geschäftig steht sie auf und verschwindet durch eine Tür hinter dem Schanktisch, die anscheinend in die Küche führt, denn wir hören deutlich das Klappern von Töpfen.

Das offene Wesen und die Fröhlichkeit der Wirtin wirken nach den Aufregungen auf dem Weg hierher so wohltuend, dass wir uns nun ebenfalls gegenseitig anlächeln und ich Percy zu seinem Orientierungssinn, der uns hierher geführt hat, beglückwünsche. Er wehrt zwar ein bißchen verlegen ab, doch ich bemerke schon, dass ihm mein Lob schmeichelt.

Auf einmal steht der schnauzbärtige Wirt neben uns und stellt drei Zinnbecher auf den Tisch.

Neugierig schnuppere ich in ihre Richtung und rieche das charakteristische Aroma von – Butterbier?

Auch Ginny und Percy schauen verdutzt in ihre Becher, doch auf unsere folgenden fragenden Blicke in Richtung Wirt grinst dieser nur, kneift ein Auge zu und steuert schon wieder seinen Stammtisch an.

„Butterbier? Ich dachte, das gibt es bei Muggels gar nicht“, Ginny nippt vorsichtig an ihrem Becher, lächelt, schließt die Augen und lässt das Getränk mit Genuss ihre Kehle hinab rieseln.

Percy und ich prosten uns zu und leeren unsere Becher in einem einzigen Zug. Ein wundervolles Gefühl!

Schon steht auch die Wirtin wieder neben uns. Auf einem riesigen Tablett dampft eine bauchige Terrine, daneben stehen Schüsseln, ein Teller mit Brotscheiben und liegen große Löffel.

Flott deckt die rotblonde Frau den Tisch und hebt den Deckel von dem grünglasierten Gefäß. Der Duft, der darauf hin unsere Nasen umschmeichelt, lässt mir schlagartig bewusst werden, wie ausgehungert ich bin.

Mit einer großen Kelle wird heiße Gulaschsuppe in unsere Schüsseln gefüllt und wir fallen alle drei darüber her wie hungrige Wölfe.

Es schmeckt köstlich. Auch das Brot, warm und locker mit knuspriger Kruste, ist fantastisch.

Die Wirtin hat sich auf einem freien Stuhl niedergelassen und beobachtet zufrieden lächelnd, wie wir spachteln.

Als ich völlig in Gedanken nach meinem Becher greife und einen großen Schluck Butterbier... aber Moment, ich hatte doch ausgetrunken!

Meine Augen treffen den Blick der Wirtin. Sie lächelt immer noch und plötzlich verstehe ich.

„Sie sind eine Hexe, nicht wahr?“

Nickend erwidert sie: „Natürlich. Und ich habe euch auch gleich angesehen, dass ihr keine Muggel seid. Kein Muggel traut sich, nach Einbruch der Dunkelheit hierher zu kommen. Und kein Muggel trägt einen Zauberstab im Gürtel“, ihr Blick streift Percy, der urplötzlich so rot wird wie sein Haarschopf und schnell den Pullover über das verräterische Teil zerrt.

„Aber ihr müsst keine Bedenken haben. Hier gibt es viele Zauberer, mehr als Muggel. In dieser Gegend braucht man Magie manchmal nötiger als Wasser und Brot“, gedankenvoll nickt sie uns zu.

Und wir beginnen zu erzählen. Zuerst von unserem Weg durch den Wald. Beim Bericht über den Angriff der Wolfsmeute schreit sie auf und schlägt erschrocken die Hände vor den Mund.

Auf eine Frage ihres Mannes gibt sie kurz in seiner Sprache Auskunft, worauf auch er und die anderen Gäste aufhorchen.

Als dann Ginny aufgeregt über unsere rätselhafte Rettung berichtet, spricht sie erneut mit ihrem Mann und die beiden tauschen vielsagende Blicke.

Nun seufzt sie und schaut uns mitleidig an.

„Ihr hattet wirklich Glück. So aggressiv wie in diesem Jahr waren die Wölfe seit Ewigkeiten nicht. Der lange Winter, wisst ihr. Sie sind ausgehungert und waren sogar schon in der Stadt. Und wenn es wenigstens nur die Wölfe wären“, ein erneuter Seufzer hebt ihre Brust, „auch andere Kreaturen gieren jetzt nach Fleisch und frischem Blut. Jedes Frühjahr ist das so...“

„Meinen Sie vielleicht Werwölfe oder Vampire? Und kennen Sie den Zauberer, der sie bekämpft und die Menschen hier beschützt? Ist es derselbe, der uns gerettet hat?“ Weit hat sich Percy bei seinen Fragen über den Tisch gelehnt.

Auch Ginny und ich starren die Wirtin gespannt an.

Diese tauscht wieder einen Blick mit ihrem Mann, worauf dieser irgendwie unruhig zu werden scheint. Er sagt etwas zu seiner Frau, das wie eine Aufforderung klingt, doch sie bewegt verneinend den Kopf und zischt scharf ein paar kurze Worte.

Zu uns sagt sie, leise und mit deutlichen Anzeichen von Nervosität: „Selbst wenn ich wüsste, wen ihr

meint, warum sollte ich es euch sagen? Warum seid ihr eigentlich so versessen darauf, ihn zu finden?“

„Das kann ich dir sagen, Sally.“

Wie aus dem Nichts ist hinter der Wirtin eine Gestalt aufgetaucht.

Alle sind wir zusammgezuckt und mir stockt regelrecht der Atem. Das ist die Stimme aus dem Wald!

Der Mann trägt einen langen Mantel aus Fell, dessen weit nach vorn gezogene Kapuze nichts von seinem Gesicht erkennen lässt. Er tritt noch einen Schritt näher.

„Sie sind auf der Suche nach einem Verwandten. Nach einem, der vielleicht gar nicht gefunden werden will.“

Während er spricht, hebt er die Hände und streift die Kapuze nach hinten.

Ginny stößt einen erschrockenen Schrei aus, Percy sitzt stumm und starr neben ihr.

Aus einem erschreckend verwüsteten Gesicht mit einer tiefen Narbe quer über der linken Wange glüht uns unter einem wüsten roten Haarschopf ein Paar brauner Augen mit einem Ausdruck zwischen wilder Energie und Wahnsinn entgegen.

Und ich muss noch einmal genau hinschauen, um ihn zu erkennen, aber dann bin ich mir sicher.

Wir haben Fred gefunden.

Tja, so ist das manchmal. Da taucht, was bzw. wen man suchen will, plötzlich ganz von selber auf.

Aber ob damit auch alles in Ordnung kommt, das, meine Lieben, ist eine ganz andere Frage.

Die Antwort darauf gibt es in den nächsten Kapiteln...

Der Fremde namens Fred

Hallo ihr Lieben, danke, dass ihr mir und der FF die Treue haltet und mir so liebe reviews postet. Das spornt echt mordsmäßig an!

Freue mich auch sehr, Ginny_ML als (neue) Leserin wieder begrüßen zu dürfen.

Ja, also das neue Chap.

Viel action wird es auch hier nicht geben, denn es sind ja einige Fragen zu klären und dafür muss mer eben reden.

Ich hoffe auch, es wird euch nicht zu langweilig, und eines kann ich euch versichern: Es muss alles sein, manches erklärt sich später und nichts ist ohne Bedeutung...

Eins noch: Das nächste Chap wird wieder turbulenter!

„Fred“, Ginnys tonloses Flüstern dröhnt in meinen Ohren wie ein Schrei.

Ich selbst bin weder fähig, einen Ton hervorzubringen noch mich zu bewegen. Erstarrt und stumm schaue ich auf den vor uns stehenden Mann und versuche, sein Bild mit der Erinnerung, die ich an meinen Freund Fred Weasley in Kopf und Herz bewahrt habe, in Einklang zu bringen.

Es gelingt mir nicht.

Wenn man sich die Spuren eines anscheinend wüsten Lebens und die Narbe wegdenkt, sieht die Person zwar annähernd aus wie Fred, aber das ist auch schon alles.

Der Fred, den ich kannte, war ein lebensfroher großer Junge, immer zu einem Schabernack bereit und voller toller Ideen für neue witzige Zaubereien.

Vor mir jedoch steht hierzu der krasseste Gegensatz, den man sich nur denken kann.

Ausdruckslos ist seine Miene, lediglich die fanatisch glühenden Augen zeugen von Leben. Nicht die Spur von Überraschung oder Freude, seine Geschwister zu sehen, findet sich in dem fahlen Gesicht.

Und als Ginny hochspringt und ihm schluchzend um den Hals fällt, steht er fast abwehrend steif und mit herabhängenden Armen da.

„He, wein doch nicht“, rau und seltsam ausdruckslos ist seine Stimme. Dann endlich greift er seine Schwester vorsichtig an den Schultern und schiebt sie ein Stück von sich weg.

Mit einer flüchtigen Geste bedeutet er ihr, sich wieder hinzusetzen und lässt sich selbst neben der Wirtin nieder.

Als diese ihn mit einem fragenden Blick bedenkt, nickt Fred nur knapp, worauf Sally aufsteht und zur Theke geht. Dort gießt sie eine klare Flüssigkeit in einen hohen Becher, kommt zurück und stellt das Gefäß hart vor Fred auf den Tisch. Wortlos zieht sie sich dann an den Stammtisch zurück.

Auch in unserer Runde wurde bis jetzt nicht gesprochen.

Ginny ist auf den Stuhl gesunken, hat die Zähne in die Unterlippe gegraben und mustert ihren Bruder mit einem Ausdruck von Verzweiflung in den Augen. Percys Blicke wechseln zwischen Tischplatte, Fred und irgendeinem Punkt im Hintergrund der Schankstube.

Ich selbst fühle mich mehr und mehr als Außenstehender. Dies hier ist eine Angelegenheit unter Verwandten, und obwohl die Tatsache, dass die drei Geschwister als einzige von einer ehemals neunköpfigen Familie übrig geblieben sind, mehr als genug Tragik in sich birgt, wird mir in dieser Situation erneut schmerzlich bewusst, dass ich überhaupt keine Familie mehr habe.

Die Dursleys, von denen ich nicht einmal weiß, ob sie Voldemorts Krieg überlebt haben, zählen dabei nicht.

Meine Familie waren meine Eltern. Und Sirius, mein Pate.

Sie sind tot, also habe ich keine Familie. Der Gedanke tut weh wie jedes Mal, wenn ich ihn mir erlaube. Eine Bewegung an unserem Tisch lenkt mich von meinen tristen Gedanken ab.

Fred hat seinen Becher erhoben und nimmt daraus einen tiefen Zug. Die Augen zusammenkneifend stellt er sein Getränk zurück und wendet sich mir zu.

„Hast es also überlebt und den Schwarzen erledigt“, seine Augen bohren sich förmlich in meine und die Intensität dieses Blickes jagt mir einen Schauer den Rücken hinunter.

Ich nicke. Worte sind überflüssig, auch bekäme ich jetzt ohnehin keinen Ton heraus.

Fred redet schon weiter und mustert dabei mit demselben Blick seine Geschwister.

„Und ihr seid jetzt wohl der Rest der Weasley-Sippe?“, fast provokant klingt seine fremde Stimme jetzt, als er die zwei anspricht.

„Ronald?“ Er übersieht Percys betrübtetes Kopfschütteln und winkt müde ab, „kommt auch nicht mehr drauf an.“

Erneut nimmt er einen Zug aus seinem Becher, wischt sich mit dem Handrücken den Mund.

„Wenn ich ehrlich bin, hatte ich gar nicht mit Verwandtenbesuch gerechnet. Dachte, es hätte euch alle erwischt. Aber was solls, freut euch meinetwegen, dass ihr noch lebt.“

Er senkt den Kopf und starrt die Tischplatte an.

„Ich kanns nicht“, rau und bitter klingen seine Worte.

„Mein Gott, Fred“, Ginnys Augen schwimmen in Tränen, „das ist nicht wahr! Schau, wir sind hier und wollen dich mitnehmen. Wir haben doch noch uns, und es kann wieder alles in Ordnung kommen.“

Erschrocken hält sie inne und zuckt zusammen.

Fred ist aufgesprungen, dass sein Stuhl polternd zu Boden fällt. Sich mit beiden Händen auf den Tisch stützend beugt er sich zu Ginny und seine Augen glühen wie nie, als er sie anzischt.

„In Ordnung kommen? Ach ja, dann sag mir doch auch gleich, wie du das anstellen willst! Bringst du mir Mutter und Vater zurück? Machst du Charlie, Bill und Ronald wieder lebendig? Und kannst du geniale Hexe auch rückgängig machen...“ seine Stimme bricht und fast scheint es, als könne er sich nicht mehr aufrecht halten, aber mit einem tiefen Aufatmen wendet er sich um, hebt den umgestürzten Stuhl wieder auf und setzt sich.

„Lass Ginny in Ruhe“ meldet sich jetzt leise, aber in scharfem Ton, Percy, „sie kann nun wirklich nichts für das Unglück, das über unsere Familie gekommen ist.“

Einer von jenen Blicken, denen nachgesagt wird, sie könnten töten, fliegt von Fred zu seinem Bruder. Ich rechne schon mit einem erneuten Ausbruch Freds, aber mit unheimlicher Ruhe erwidert er: „Nein, das kann sie wirklich nicht. Und falls deine Bemerkung ausdrücken sollte, dass bei mir die Dinge anders liegen, dann hast du völlig recht.“

Mit einer abwehrenden Geste stoppt er Ginny, die schon dazu angesetzt hat, ihm zu widersprechen.

„Ginny, glaub mir, ich weiß, wovon ich rede.“ Den Blick auf etwas gerichtet, das nur für ihn sichtbar zu sein scheint, spricht er so leise, dass ich mich anstrengen muss, alle seine Worte zu verstehen.

„Wenn du wüsstest, wie oft ich in Gedanken auf diesem gottverdammten Acker war. Immer wieder hab ich gesehen, wie diese Bestie über ihn herfiel. Und immer wieder habe ich mich gefragt, ob ich es hätte verhindern können. Ich hätte es verhindern müssen. Er hatte mir kurz vorher eins von Greybacks Monstern vom Hals geschafft. Aber ich war für ihn nicht schnell genug.“

Er schaut seiner Schwester nun direkt in die Augen.

„Das sind die Bilder, die ich sehe. Jeden Tag, jede Nacht. Und ich sehe, wie er daliegt, kein Leben mehr in ihm, obwohl er atmet und obwohl sein Herz schlägt.“

Entsetzt starrt Ginny zurück. Sie weiß, was jetzt kommt, ich habe es ihr im letzten Herbst erzählt. Aber das macht es nicht leichter, weder für sie noch für Percy und besonders nicht für mich. Denn ich war dabei. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, was Fred jetzt mit tonloser Stimme und ohne eine Spur von Trauer oder Rührung berichtet.

„Ich wusste, dass ich ihn so nicht dort lassen würde. Keiner hat das verdient, am allerwenigsten er. Und da hab ich es eben zu Ende gebracht.“

Siehst du“, wendet er sich an den völlig verstört wirkenden Percy, „so ist das. Ich habe ihn getötet. Meinen Zwillingbruder. Natürlich hat Ginny mit alledem nichts zu tun und ich weiß, dass sie es nur gut meint. Aber sie kann auch die Zeit nicht zurückdrehen. Und weil das so ist, wird nichts, aber auch gar nichts mehr, in

Ordnung kommen.

Deshalb ist es das Beste, wenn ihr einfach wieder geht und vergesst, dass ihr hier jemanden getroffen habt, den ihr für euren Bruder hieltet.“

Percys ohnehin schon bleiches Gesicht hat während Freds Rede jeden Rest Farbe verloren. Mit einem Ausdruck, als begriffe er nicht, was er gerade gehört hat, sieht er jetzt seinen Bruder an und flüstert kopfschüttelnd: „Aber was redest du nur für Unsinn? Du kannst uns nicht einfach zurückschicken, du... du gehörst doch immer noch zu uns, wir sind Geschwister!“

Fred lacht ohne jede Fröhlichkeit auf. Ich fühle mich plötzlich, als hätte ich einen Schlag in den Magen bekommen. Sein Lachen, das eher einem Bellen ähnelt, klingt fast haargenau wie das von Sirius Black.

Brutal und ohne Vorwarnung fällt wieder der Schmerz über mich her. Deutlich sehe ich Sirius in den Bogen fallen und hinter dem zerschlossenen Vorhang verschwinden. Und dieses Mal weiß ich, dass er nicht zurückkommen wird. Weiß, dass ich den letzten Menschen, der für mich Familie war, unwiederbringlich verloren habe.

Das fühlt sich an, als presse eine kalte Faust mein Herz zusammen, doch die Kälte weicht von einem Moment zum anderen heißem Zorn. Zorn und Hass denen gegenüber, die mir so unendlich viel genommen haben, Wut auf jene, die aus meinem Freund Fred den verbitterten, verzweifelten Fremden, der hier mit uns am Tisch sitzt, gemacht haben. Und ich wünsche mir nichts mehr, als ihnen das heimzuzahlen, immer und immer wieder.

„Harry?“, Ginnys besorgte Stimme erreicht mich und holt mich an den Tisch zurück.

„Was hast du?“, ihre Hand legt sich auf meine, die ich, wie ich erst jetzt bemerke, so krampfhaft zur Faust geballt habe, dass meine Knöchel weiß geworden sind.

„Es ist nichts“, aufatmend versuche ich mich zu entspannen und bringe sogar ein halbes entschuldigendes Lächeln zustande, „ich habe nur an etwas denken müssen.“

Obwohl ich nicht hinsehe, spüre ich überdeutlich Freds Blick, der mich zu sondieren und bis in Tiefen meiner Seele zu reichen scheint, die zu ergründen ich selbst vermeiden möchte.

Mitfühlend streichelt Ginny meine Hand und schaut mich immer noch besorgt an. Ich bin mir sicher, dass sie weiß, woran ich gedacht habe, denn sie kennt die meisten meiner Gefühle.

Ob ich ihr auch die neuen offenbaren werde – ich weiß es nicht.

Der einzige, dem dieses kleine Zwischenspiel entgangen ist, Percy, versucht erneut, seinen Bruder umzustimmen.

„Bitte, Fred, überleg doch. Es gibt nur noch uns drei. Ich fände es schrecklich, wenn wir jetzt, wo wir dich... uns... gefunden haben, nicht zusammenhalten und zurück...?“

Freds bellendes Lachen unterbricht ihn erneut.

„Ach Perce, kannst du nicht begreifen oder willst du es einfach nicht? Es ist nichts mehr so, wie es war, absolut nichts. Und ganz besonders ich bin nicht mehr der, der ich mal war. Ich taue nicht mehr für ein Leben in eurer Welt. Deshalb sage ich es dir noch einmal: Geh zurück und vergiss, dass du mich hier gesehen hast.“

Bei seinen letzten Worten ist Fred aufgestanden. Sein Blick schweift über uns hinweg und bleibt an mir hängen.

„Pass auf Ginny auf, ja?“, bevor ich nicken oder etwas sagen kann, wendet er sich ab und verlässt schnell die Schenke.

Percy springt auf und will ihm folgen, da steht auf einmal Sally, die Wirtin, neben ihm und hält ihn sanft, aber bestimmt am Arm fest.

„Lass ihn gehen. Dort draußen findest du ihn sowieso nicht mehr.“

Sie lächelt wehmütig. „Er ist ein großer Zauberer.“

„Aber er ist doch unser Bruder...“, ratlos und verzweifelt sinkt Percy zurück auf seinen Stuhl.

„Ich weiß“, Sally setzt sich zu uns, „alles weiß ich. Er hat es mir einmal erzählt, im Rausch. Am nächsten Morgen wusste er es nicht mehr.“

Traurig schüttelt sie den Kopf, schaut Ginny und Percy voll Mitgefühl an und seufzt.

„Er hat mir noch mehr erzählt. Nicht aus Edelmut oder für Geld tötet er alle diese Kreaturen. Er sieht in jeder den Dementor wieder, der ihm seinen Zwilling Bruder nahm. Rache will er. Und er hofft, in einem dieser Kämpfe den Tod zu finden. Das ist alles, wofür er noch lebt.“

Paradox, denke ich. Er lebt, weil er sterben will. Doch gleichzeitig weiß ich, dass Sally recht hat.

Ein Blick in Ginnys weißes Gesicht zeigt mir, dass auch sie verstanden hat.

Selbst Percy wird sich mit der Tatsache abfinden müssen, dass es den Fred, den er hier wiederfinden wollte, nicht mehr gibt.

Sein Bruder ist für uns ein Fremder geworden.

Geschöpfe der Nacht

Still und niedergeschlagen sitzen Ginny und Percy da. Stumme Tränen rinnen über Ginnys erstarrtes Gesicht.

Alles in mir drängt danach, mich zu ihr zu beugen und ihr das Nass von den Wangen zu wischen, ihr Trost zuzuflüstern und sie ganz fest in die Arme zu nehmen.

Doch als habe der Schmerz eine unsichtbare Mauer um sie errichtet, erscheint sie mir in dieser Minute unendlich fern, unerreichbar und schrecklich allein.

Und ich erkenne, dass ich trotz aller Liebe, die ich für sie empfinde, nichts, aber auch gar nichts, für meine Ginny tun kann.

Das Gefühl von ohnmächtiger Wut über dieses Unvermögen niederkämpfend wende ich mich Percy zu.

„Was wollen wir jetzt machen, Percy? Bleiben wir hier in der Herberge oder...“

Er sieht mich an wie einen Fremden. Dann, als würde er plötzlich erwachen, schüttelt er kurz den Kopf und erwidert matt: „Was sollen wir noch hier? Ist doch alles zwecklos.“

Und dann tritt auf einmal ein ungueter Glanz in seine Augen und seine Stimme bekommt einen boshafte Unterton.

„Ich hätte es wissen müssen. Sie waren immer irgendwie anders als wir, bloß auf sich selber fixiert. Die Familie hat ihnen nie das bedeutet wie...“

„Das reicht!“

Alle zucken bei Ginnys empörtem Aufschrei erschrocken zusammen. Sie ist aufgesprungen und starrt Percy böse an.

„Sprich nicht so über ihn! Du hast doch überhaupt keine Ahnung, was er durchmachen musste! Nicht ein einziges Mal hast du gekämpft, hast nicht mit ansehen müssen, wie Menschen, die du liebst, neben dir sterben! Dein Arsch war ja im Ministerium die ganze Zeit über in Sicherheit!“

Percys Gesicht läuft dunkelrot an und er schnappt nach Luft wie der sprichwörtliche Fisch auf dem Trockenen. Doch als er den ersten Schock über Ginnys Vorwürfe verdaut zu haben scheint, zeichnen sich in seiner Miene deutlich Trotz und Arroganz ab.

Verächtlich schaut er Ginny an.

„Natürlich, das kannst du alles ganz genau beurteilen! Du fühlst dich sowieso als die allergrößte, seit du die Freundin des Auserwählten (er betont diese Bezeichnung ziemlich abfällig und schießt mir einen entsprechenden Blick zu) geworden bist.“

Percy ist immer derjenige gewesen, den ich von den Weasleys am wenigsten mochte. Seine ganze Art, die Kriecherei bei Vorgesetzten und die Tendenz, seinen Umhang stets in die passende Windrichtung zu hängen, brachten ihm nicht nur von mir wenig Sympathie ein.

Doch zwischen meiner bisherigen Abneigung ihm gegenüber und dem Gefühl, das mich jetzt erfüllt, liegen Welten.

Es kostet mich eine ganze Menge an Beherrschung, ihm nicht einfach den Hals umzudrehen.

„Ich kann durchaus verstehen, dass dich deine Enttäuschung über Freds Verhalten unsachlich werden lässt“, meine Stimme ist ruhig und kalt, „aber du solltest dir trotzdem überlegen, was du sagst.“

Es könnte nämlich sein, dass du deine Worte irgendwann einmal bereust.“

Den letzten Satz flüstere ich direkt in sein mir zugewandtes Gesicht.

Dass er unter meinem Blick erbleicht, beurteile ich als Einsicht und Reue.

Den Ausdruck in Ginnys Augen, die abwechselnd Percy und mich fixieren, vermag ich allerdings nicht zu deuten.

Es ist schließlich Sally, die die Situation entschärft.

„Ihr solltet jetzt nicht streiten. Legt euch lieber erst mal schlafen und redet morgen noch einmal über alles.“

Sie steht auf und deutet einladend in Richtung Flur.

„Kommt, ich zeige euch eure Zimmer.“

Doch Percy, der sich anscheinend wieder völlig unter Kontrolle hat, schüttelt den Kopf.

„Wir würden lieber wieder nach Hogwarts apparieren. Es tut mir leid, aber ich möchte nicht länger als unbedingt nötig hier bleiben.“

Das hat aber absolut nichts mit Ihnen zu tun“, setzt er hastig und mit entschuldigendem Lächeln hinzu. Ich blicke Ginny an. Meinen Blick erwidern flüstert sie nur: „Ich will nach Hause.“

Und so stehe ich auf, nehme meinen Rucksack und frage Sally: „Was sind wir Ihnen schuldig?“

Mit beiden Händen winkt sie ab.

„Nein, nein, ich nehme doch kein Geld von euch! Betrachtet euch als meine Gäste.“

Sie lächelt und setzt hinzu: „Es war mir trotz allem eine große Freude, mal wieder so viele vertraute englische Worte zu hören.“

Wir bedanken uns bei ihr und sie nimmt zum Abschied Ginny kurz in die Arme.

„Passt auf euch auf und geht nicht aus der Stadt. Am besten, ihr appariert gleich vor der Tür, denn in der letzten Zeit ist es nachts nirgends ganz sicher.“

Aufatmend trete ich als erster auf die dunkle Straße. Die Laterne über dem Herbergsschild und das aus den kleinen Fenstern der Schenke fallende Licht erhellen kaum die nächste Umgebung.

Percy tritt neben mich und deutet nach vorn.

„Was hältst du davon, wenn wir auf den Platz mit der Eiche gehen und von dort apparieren?“

Seine Stimme klingt etwas belegt und er bemüht sich um einen betont beiläufigen Tonfall.

Ich hebe die Schultern.

„Ist eigentlich egal, aber warum nicht?“

Wir gehen los. Ginny fasst meinen linken Arm kurz über dem Ellbogen und drückt sich an meine Seite.

„Ich finde es unheimlich hier“, murmelt sie und schaut über die Schulter nach hinten, „wir sollten so schnell wie möglich apparieren.“

Ich gebe ihr im Stillen recht und konzentriere mich auf das vor uns liegende Stück Weg. Bis zu dem Platz mit dem Baum sind es nur noch ein paar Schritte und ich will Percy eben sagen, dass wir am besten sofort von hier verschwinden sollten, als alles auf einmal ganz schnell geht.

Die Stille der Nacht wird von einem eigenartigen Rauschen unterbrochen, undeutliche Schemen huschen durch die Dunkelheit und der leise Wind trägt einen Geruch nach Erde und noch etwas anderem herüber, das ich eindeutig als Blut identifiziere.

„Lumos!“

Unsere Zauberstäbe erstrahlen und entreißen dem Dunkel vor uns die Umrisse von ein paar abenteuerlich aussehenden Gestalten.

Alle tragen sie lange, dunkle Umhänge, unter denen bei zweien weiße Rüschenhemden und Manschetten hervorblitzen. Eines davon weist große, dunkle Flecken auf. Auch auf einigen Umhängen glänzt es dunkel und feucht.

Ein großer Kerl mit langen, dunkelbraunen Locken, anscheinend der Anführer, zischt ein paar Worte in einer unverständlichen Sprache, worauf ihn Percy ziemlich höflich bittet, uns in Ruhe zu lassen und seiner Wege zu gehen.

Der andere richtet jetzt erneut das Wort an seine Kumpane, die daraufhin johlend auflachen und sich mit eindeutigen Angriffsabsichten um uns verteilen.

Als wir die Zauberstäbe senken, brüllt der Anführer nur ein Wort. Was dann geschieht, lässt Ginny erschrocken aufschreien und jagt auch mir einen jähen Kälteschauer über den Rücken.

Die Kerle verändern sich mit rasender Geschwindigkeit. Die Gesichter werden zu hässlichen Fratzen, in denen die Augen in einem düsteren Rot erglühen und aus den aufgerissenen Mäulern glänzen lange, spitze Reißzähne.

Wir stehen Vampiren gegenüber.

Während die Kreaturen der Nacht langsam näher kommen, überlege ich fieberhaft, was mir noch über Möglichkeiten, sie zu vernichten, im Gedächtnis geblieben ist.

Eines weiß ich mit Sicherheit: Mit einem Fluch töten kann man sie nicht, denn ihr Leben wurde schon vor langer Zeit beendet.

Dann durchzuckt mich eine Idee.

„Incendio!“

Mein Zauberstab speit eine lange Flammenzunge auf den mir bedrohlich nahe gekommenen Anführer der Vampire und setzt im Nu Kleidung und Haare des Untoten in Brand.

Unmenschlich kreischend und brüllend schlägt er mit beiden Armen um sich, doch erst als zwei seiner Kumpane ihre Umhänge über ihn werfen, gelingt es ihnen, die Flammen zu ersticken.

Aufgebracht und rachsüchtig fauchend rücken inzwischen die anderen Vampire näher. Percy und Ginny setzen mit ihren Flüchen zwei von ihnen in Brand und auch ich schieße noch einen Feuerzauber auf die Reihe der Monster ab, doch die übrigen kümmern sich nicht um ihre lodernden, schreienden Artgenossen und strecken bereits gierig die Finger mit den klauenartigen Nägeln nach uns aus.

Als ich versuchen will, die Kreaturen mit dem Sectumsempra-Fluch abzuwehren, ertönt plötzlich ein wütendes Brüllen und wie ein tödlicher Wirbelwind fährt etwas in die Reihen der Vampire.

Ich sehe ein langes Schwert blitzen, ein Vampirkopf rollt vor die Füße der aufschreienden und zurückstolpernden Ginny. Ein zweiter prallt nur wenige Fuß von mir entfernt auf den Boden.

Dann werden hölzerne Pflöcke in atemberaubender Geschwindigkeit herumgewirbelt und dringen kurz nacheinander mit hässlichen Geräuschen in zwei Vampire ein. Denen bleibt nicht einmal mehr die Zeit zum Schreien und sie zerfallen stumm zu lockeren Aschehäufchen.

Als das Schwert erneut aufblitzt, trifft es nur noch einen Vampir und trennt ihm sauber den Kopf von seinem untoten Körper. Auch er zerfällt zu Staub und Asche.

Die übrigen sind in heilloser Flucht davongestoben.

„Lumos!“ Ich hebe den aufleuchtenden Zauberstab über meinen Kopf und erkenne in seinem Licht wirres rotes Haar und den langen Fellumhang.

Mit Augen, die fast so bedrohlich glimmen wie die der Vampire, tritt Fred auf uns zu.

„Warum musstet ihr eigentlich noch hier herum rennen? Apparieren kann man auch direkt vor der Herberge, und außerdem ist es dort viel sicherer.“

Ginny und ich erwidern nichts, doch Percy beginnt irgendetwas zu stottern und mir geht plötzlich ein Licht auf.

„Percy wollte dich wohl noch mal sehen, und zwar möglichst in action. Stimmts, Perce?“

Die aufflammende Röte in dessen Gesicht bestätigt meine Vermutung.

Fred beginnt bei dem Anblick böse zu grinsen und neben mir faucht Ginny auf wie eine wütende Katze.

„Bist du jetzt total verrückt geworden? Bloß weil deine fixe Idee, Fred von hier wegzuholen, nicht funktioniert hat, benutzt du uns einfach als Köder für diese Bestien, damit Fred kommt und uns raushaut? Und was, wenn das schief gegangen wäre?“

Zum zweiten Mal in dieser Nacht scheint sie drauf und dran, ihrem ältesten Bruder an die Gurgel zu springen.

Der stottert schon wieder und wir entnehmen seinem Gestammel, dass es so nun auch wieder nicht wäre und er würde nie seine Schwester in Gefahr bringen und überhaupt sei das alles ein Irrtum.

Fred, dessen Grinsen erloschen und wieder dieser erschütternd ausdruckslosen Miene gewichen ist, winkt ab.

„Red keinen Blödsinn, Perce. Dafür kennen wir dich zu lange und zu gut. Verzieh dich einfach und beherzige, was ich dir gesagt habe. Vergiss, was hier passiert ist. Vergiss mich. Und nun hau endlich ab!“

Mit einer wedelnden Geste unterstreicht er seine Worte.

Percy sieht seinen Bruder nicht mehr an. Den Blick auf mich gerichtet meint er nur leise und mit verkniffenem Gesicht: „Die Straße nach Hogsmead, eine halbe Meile vor Hogwarts“, macht einen Schritt zur Seite und verschwindet im Wirbeln seines Umhanges.

Ginny steht neben mir und wirkt so traurig und niedergeschlagen, dass es mir einen tiefen Stich versetzt, als ich sie anschau.

Sie blickt Fred an und öffnet den Mund, als wolle sie etwas sagen, aber dann atmet sie nur tief auf und murmelt zu mir gewandt: „Bis gleich.“

Erneut wirbelt ein Umhang und sie ist ebenfalls verschwunden.

Fred und ich stehen da und schweigen uns an.

Wieder versuche ich in dem Mann vor mir den Freund aus früheren Tagen zu finden und wieder habe ich keinen Erfolg.

Hier steht ein Kämpfer, den nur noch der Wunsch nach Rache und die Sehnsucht, im Tod wieder mit seinem Zwillingbruder vereint zu werden, aufrecht erhalten.

Und so sehr die Erkenntnis, auch noch diesen Freund für immer verloren zu haben, auch schmerzt, so sehr verstehe und akzeptiere ich seinen Wunsch.

„Ich wünsche dir, dass du dein Ziel erreichst.“

Ein schwaches, aber dieses Mal wirkliches Lächeln erhellt bei meinen Worten die verwüsteten Züge. Wir beide wissen, dass ich ihm hiermit den Tod gewünscht habe.

„Ich danke dir.“ Er meint das, was er sagt.

Schon hebe ich zum Abschied die Hand und schicke mich an, zu apparieren, da umschließen Freds Finger meinen Unterarm wie ein Schraubstock.

„Eins noch, Harry“, sein Blick brennt sich in meine Augen, „ich habe in dir vorhin ein paar sehr ungute Gefühle bemerkt. Lass dich nicht von ihnen beherrschen, sondern bekämpfe sie, so lange du es noch kannst. Es wäre schade, wenn du so enden würdest wie ich.“

Und nun leb wohl.“

Sein Griff löst sich, er wendet sich um und ist kurz darauf im Dunkel verschwunden.

Gedankenvoll schaue ich ihm nach.

Dann konzentriere ich mich auf mein Ziel und disappariere aus dem nächtlichen Krasztova.

Böses Erwachen

So, diesmal hat es nicht so lange gedauert, bis das neue Chap fertig war.

Bevor das aber losgehen kann, muss ich euch alle erstmal ganz fürchterlich knuddeln, und zwar für euer (immer noch) Interesse und die freundlichen und ausführlichen und Mut machenden Reviews.

Also *alleumknuddel*.

Ich fürchte zwar, dass die positiven Gefühle nicht ganz so bleiben werden - zumindest eure mir gegenüber - denn es wird sich in den nächsten Kapiteln einiges nicht wirklich zum Guten entwickeln....

Aber lest lieber selbst. Hier nun das neue Kapitel.

Die nächtliche Straße zwischen Hogsmead und Hogwarts ist regenfeucht. Ein böiger Wind bauscht die Umhänge von Ginny und Percy und jagt feine Sprühtropfen vor sich her. Nur das trübe Licht von Percys Zauberstab erhellt die ungemütliche Szenerie.

Die zwei Weasleys streiten schon wieder.

Als ich näher herankomme, höre ich Ginny sagen: „...dass ausgerechnet du Fred unterstellst, er wäre egoistisch.“

Hitzig entgegnet Percy: „Ach ja, ausgerechnet ich – willst du etwa ernsthaft behaupten, ich hätte irgendwann mal meine Interessen über die der...“

Weiter kann er nicht sprechen, denn ich fahre scharf dazwischen.

„Hört doch endlich damit auf! Anstatt euch gegenseitig Vorwürfe zu machen, solltet ihr lieber versuchen, Freds Entscheidung zu akzeptieren und zusammenzuhalten.“

Percy starrt mich zwar mit gerunzelter Stirn missmutig an, doch als Ginny mir nickend zustimmt und ihm mit versöhnlichem Lächeln die Arme entgegenstreckt, tritt er zu ihr und zieht sie an sich.

Still stehen sie einige Augenblicke in ihrer Umarmung, dann seufzt Ginny auf und lässt ihren Bruder los.

„Kommt, lasst uns nach Hause gehen. Ich hab jetzt wirklich keine Lust, mitten in der Nacht in Hogwarts aufzukreuzen und alle möglichen dummen Fragen über mich ergehen zu lassen.“

Bei ihren Worten wird mir auf einmal bewusst, wie müde und zerschlagen ich mich fühle.

Und so nicke ich Ginny zu, wende mich Richtung Hogsmead und wir marschieren mit dem Wind im Rücken los.

Nach Hause. Ich freue mich darauf, das kleine gemütliche Haus, das ich im Winter in Hogsmead gekauft habe, wiederzusehen. Natürlich hätte ich auch in Hogwarts wohnen können oder in Sirius' Haus am Grimmauld Place, aber keine dieser beiden Möglichkeiten hatte mich letzten Endes wirklich gereizt. So habe ich Grimmauld Place 12, nachdem der Phoenixorden sein Hauptquartier offiziell im Zaubereiministerium aufgeschlagen hat, verkauft und mich in Hogsmead niedergelassen.

In der engen Gasse, an deren hinterem Ende mein Heim liegt, spürt man vom Wind fast nichts mehr. Am Haus angelangt öffne ich die Tür mit meinem Zauberstab und wir treten in den Korridor.

Mit einem gemurmelten Gutenachtgruß verschwindet Percy treppauf in sein Zimmer.

Ich sehe Ginny an und sie liest in meinen Augen die unausgesprochene Frage.

Dass sie den Kopf schüttelt, trifft mich wie eine kalte Dusche.

Natürlich bemerkt sie meine Enttäuschung. Mit um Verständnis bittendem Blick murmelt sie stockend: „Bitte, ich kann jetzt nicht... muss immer nur an Fred denken. Es war schrecklich, ihn so zu sehen und... ich würde heute Nacht gern alleine sein.“

Nun, das Verständnis kann sie haben.

„Aber ja, ich verstehe dich doch. Dann versuch zu schlafen und wir sehen uns morgen früh. Gute Nacht.“

Ein kurzer Kuss auf ihre Stirn, teilnahmsvoller Blick, dann drehe ich mich um und gehe nach hinten in unser... nein, in mein Schlafzimmer, während ich Ginnys leisen Schritten auf der Treppe lausche. Sie wird die Nacht in einem Gästezimmer verbringen.

Ich schließe die Tür hinter mir, streife die Schuhe von den Füßen und werfe den Umhang auf den Boden. Rücklings lasse ich mich quer auf das breite Bett fallen und verschränke die Arme hinter dem Kopf.

Frust, Enttäuschung und Zorn überspülen mich mit abwechselnd heißen und kalten Wellen. Mühsam versuche ich, meiner hochkochenden Gefühle Herr zu werden.

Es ist ungerecht, wütend auf Ginny zu sein.

Ich weiß das und dennoch kann ich es nicht unterdrücken. Wieso will sie allein sein? Findet sie in meinen Armen denn keinen Trost, bedeutet ihr meine Nähe überhaupt nichts?

Und was ist mit mir? Denkt sie nicht mal ein bisschen darüber nach, ob ich vielleicht nicht allein sein möchte?

Die Gedanken schwirren in meinem Kopf herum wie aufgescheuchte Wespen, in deren Nest jemand einen Stock gestoßen hat.

Ich setze mich auf und reibe mit beiden Händen meine schmerzenden Schläfen.

Das Schwirren dazwischen lässt nach und verschwindet schließlich ganz.

Mit einem Seufzen drücke ich mich vom Bett hoch, zerre mir Hemd, Hose und Socken vom Leib, lege die Brille auf den Nachttisch und schlüpfe unter die Decke.

Fast schäme ich mich jetzt meiner ungerechten Wut von eben. Und ich gestehe mir ein, dass hauptsächlich meine Wünsche die Ursache dafür waren.

Wie gern hätte ich Ginny jetzt neben mir. Würde ihre weiche Haut warm an meiner spüren, ihr seidiges Haar streicheln, die süßen Lippen wieder und wieder küssen und mich irgendwann mit ihr in unseren Zärtlichkeiten verlieren.

Doch sie will ja allein sein.

Ich werfe mich auf den Rücken und starre an die dunkle Decke.

Schon spüre ich erneut, wie am Rande meines Bewusstseins Frust und Zorn ihre Fühler ausstrecken, doch plötzlich steht ganz deutlich Freds Gesicht vor mir und seine Worte hallen in meinen Ohren: „...bekämpfe sie, so lange du es noch kannst!“

Wie konnte er eigentlich spüren, was in mir vorging? Und er hat es gespürt, da war ich mir zumindest bei meiner Erinnerung an Sirius und Bellatrix vollkommen sicher.

Wer weiß, vielleicht entwickelt man bei einem gefährlichen Leben wie dem seinen zusätzliche Instinkte, aber gleich wie, ich weiß, dass er Recht hat. Recht mit seinem Gefühl und auch mit seiner Mahnung.

Es wird sicher nichts schaden, wenn ich sie beherzige. Es ist ja auch beileibe nicht so, dass ich ständig von Wut und Hass zerfressen werde. Negative Gefühle hat schließlich jeder irgendwann.

Mit diesem Gedanken drehe ich mich auf die Seite und schließe die Augen.

Doch obwohl ich inzwischen sehr müde bin, will der Schlaf sich nicht einstellen.

Immer noch schweifen Gedanken und Bilder durch meinen Kopf; die Wölfe, Krasztova, Sallys freundliches irisches Gesicht, Fred, wie er sich umwendet und im Dunkel verschwindet und...und...und. Ich sehe den langhaarigen Vampir grinsen und höre Percy abfällig über seine Zwillingbrüder reden. Percy, der in diesem Krieg nie einer dunklen Kreatur entgegengetreten ist, der stets in der Sicherheit des Ministeriums sein Leben zu schützen wusste. Sein jämmerliches Leben, egoistisch...Ginny hatte recht. Ginny. Warum ist sie nicht bei mir? Weint sie allein in ihrem Zimmer? Ginny, ich liebe dich doch. Ich brauche dich. Ginny...

Endlich breitet der Schlaf seine düsteren Schwingen über mich.

Nur noch selten stören vage Fetzen seltsamer Träume meine Ruhe und schließlich versinke ich in tiefem Dunkel.

„Harry!“

Finger krallen sich schmerzhaft in meine Schultern.

„Harry, steh auf! Oh Gott, Harry!“

Ich reiße die Augen auf, kneife sie aber sofort wieder gegen das blendende Sonnenlicht zusammen.

Blinzelnd erkenne ich Ginny, die sich über mich beugt und jetzt versucht, mich hochzuziehen.

„Was ist denn?“ Verschlafen wie ich bin, bemerke ich erst nach und nach, dass Ginneys Gesicht keinen

Tropfen Blut mehr zu enthalten scheint. Ihre Sommersprossen zeichnen sich deutlich auf der weißen Haut ab und die weit aufgerissenen Augen scheinen Schreckliches gesehen zu haben.

Unruhe springt mich an.

Schnell stehe ich auf und werfe mir nur meinen Umhang über die Schultern. Ginny steht mit ineinander verkrampften Händen vor mir.

„Also, was ist?“

Anstatt einer Antwort nimmt sie meine Hand und zerrt mich hinter sich her. Wortlos eilen wir durch den Korridor und die Treppe hinauf. Oben stehen zwei Türen offen.

Vor der ersten, es ist die zu Percys Zimmer, bleibt Ginny stehen.

Sie sieht mich nicht an, als sie mühsam, als bereite ihr das Sprechen Schmerzen, sagt: „Die Tür war offen, als ich aufgestanden bin. Ich hab hineingesehen und...“ Krampfhaftes Schluchzen hindert sie daran, weiter zu sprechen.

Plötzliche Angst schnürt meine Kehle zu und lässt mein Inneres zu Eis erstarren.

Trotzdem lasse ich Ginnys Hand los und trete mit wild klopfendem Herzen über die Schwelle.

Das Zimmer ist aufgeräumt, die Sonne scheint freundlich ins Fenster. In seinem Bett an der linken Wand liegt Percy still unter seiner Decke.

Es könnte ein Bild des Friedens und der Ruhe sein, wären da nicht die Augen, die blind und glanzlos ins Leere starren.

Percy Weasley ist tot.

Ein schrecklicher Verdacht

„Ich gebe es ungern zu, aber ich weiß wirklich nicht weiter.“

Mad Eye Moody hebt in einer ratlosen Geste die Hände und starrt uns mit seinen ungleichen Augen an.

Ich habe den Leiter der Auroren sofort hierher gerufen, nachdem Ginny mich zu ihrem grauenhaften Fund geführt hatte.

Doch es scheint, als sei auch dieser erfahrene Zauberer nicht in der Lage, das Rätsel um Percys Tod zu lösen.

Gemeinsam mit seinen Kollegen Kingsley Shacklebolt und Emily Meadows hat er Percys Leichnam untersucht. Es gibt weder Verletzungen noch irgendwelche Hinweise, was den Tod verursacht haben könnte. Die einzige Erklärung scheint zu sein, dass Percy durch Magie gestorben ist.

„Vielleicht hat er sich doch selbst...“, Emily spricht nicht weiter. Doch was sie sagen will, ist völlig klar.

Auch mir war der Verdacht, Percy könnte seinem Leben selber ein Ende gesetzt haben, schon wiederholt durch den Kopf gegangen. Doch ich kann mich nicht recht damit anfreunden.

Sicher, vieles war entgegen seinen Vorstellungen gelaufen, aber deshalb gleich Selbstmord?

„Niemals, dafür hing er trotz allem viel zu sehr an seinem Leben“ Kingsley spricht meine Gedanken aus. Mit leiser Stimme und einem entschuldigenden Blick zu Ginny hinüber setzt er hinzu: „Außerdem war er, bei allem Respekt, für so etwas viel zu feige.“

Auch ich schaue zu Ginny, doch Kingsleys Rücksicht scheint überflüssig zu sein.

Sie sitzt stumm und regungslos in meinem Sessel neben dem Kamin und starrt mit rotgeränderten Augen, die keine Tränen mehr haben, auf den Boden.

Unsere Gespräche scheinen sie nicht zu erreichen.

Mein Herz zieht sich schmerzhaft zusammen, als ich sie so sehe.

Seit ich aus dem Zimmer ihres toten Bruders kam, hat sie weder geweint noch ein Wort gesprochen.

Nichts auf meine Frage, ob sie etwas gesehen oder gehört hätte, nichts auf meine Bemerkung, ich würde die Auroren verständigen, sie ließ sich nur von mir hier herunter führen und sitzt seitdem stumm und in sich gekehrt da.

„Harry, ich muss dich noch einmal fragen: War da wirklich überhaupt nichts ungewöhnliches heute Nacht?“

Moodys schwarzes, echtes Auge ist fragend auf mich gerichtet. Das magische kreiselt ziellos in seiner Höhle.

Seufzend schüttele ich den Kopf.

„Nein, wirklich nicht. Ich habe zwar ziemlich lange wach gelegen, aber ein paar Stunden Schlaf wurden es dann doch. Und heute früh hat mich erst Ginny geweckt. Zwischendurch habe ich nur ge...“

Ich stocke mitten im Wort. Meine Träume. Die vagen Fetzen, nachdem ich endlich eingeschlafen war. Einer davon ist mir wieder eingefallen.

Moodys Augen sind plötzlich beide auf mich gerichtet.

„Was ist?“ scharf kommt seine kurze Frage.

„Ich habe geträumt“, seinen Blick erwidern flüstere ich die nächsten Worte.

„Es war... ich habe die Treppe gesehen, hier im Haus. Den geschnitzten Pfosten am unteren Ende, den habe ich gesehen. Und mir war, als wenn ich jemanden verfolgen würde...“

Moody springt auf.

„Dann ist es klar! Du hast im Schlaf Geräusche gehört, vielleicht Schritte auf der Treppe, und das hat sich in deinem Traum wiedergefunden!“

„Ich habe auch etwas gehört.“

Alle fahren wir herum, denn es ist Ginny, die gesprochen hat.

Mit erhobenem Kopf schaut sie zu Moody hoch und spricht weiter.

„Es ging mir wie Harry, ich konnte nicht einschlafen. Doch dann, später, habe ich geschlafen und bin auf einmal erwacht, aber ich weiß nicht, warum. Und da habe ich Schritte gehört, drüben, in Percys Zimmer.“

Tränen treten in ihre Augen.

„Ich dachte, er könnte auch nicht schlafen, wegen Fred, und würde deshalb im Zimmer herumlaufen. Aber

vielleicht...“ erschauernd schlingt sie die Arme um sich und ich gehe zu ihr. Setze mich auf die Armlehne des Sessels und ziehe mein Mädchen eng an meine Seite. Sie schließt die Augen und lehnt sich an mich.

Moody beendet für sie ihren Satz: „Vielleicht hast du Percys Mörder gehört.“

Ich verstehe nicht, warum er jetzt so bedeutsame Blicke mit den beiden anderen tauscht, aber dann löst Kingsley dieses Rätsel.

„Wir wollten es eigentlich noch geheim halten, aber früher oder später hättet ihr es ja doch erfahren müssen. Zumindest du, Harry.“

Obwohl ich noch nicht lange zu den Auroren gehöre, versetzen mir seine Worte einen kleinen Stich.

„Wieso haltet ihr etwas vor mir geheim?“

Beschwichtigend mischt sich Moody ein.

„Wir wissen es auch erst seit ein paar Tagen. Und wir wollten dich nicht damit behelligen, weil du mit Ginny und..., weil ihr nach Rumänien wolltet.“

Ungeduldig werfe ich ein: „Aber was ist es denn, das ihr mir sagen müsst?“

Erneut tauschen die drei Auroren stumme Blicke. Dann atmet Kingsley tief auf und spricht Worte, die mich zutiefst erschrecken lassen.

„Wir haben aus der Gegend um Little Hangleton Berichte bekommen, nach denen es auf dem alten Friedhof und im Haus der Riddles Aktivitäten gibt. Und wie du weißt, laufen immer noch ein paar ehemalige Anhänger Voldemorts herum, die uns durch die Finger gerutscht sind. Kurzum, es scheint, als würde es wieder dunkle Umtriebe geben.“

Ich fühle mich, als hätte ich einen Schlag in den Magen bekommen. Auch Ginny wirkt erschrocken und schaut mich von unten her alarmiert an.

Und es bräuchte nicht noch Emilys Worte, die uns vom Verschwinden zweier Hexen aus Little Hangletons Umgebung berichtet, um den Schrecken der dunklen Zeit wieder erstehen zu lassen.

Ginny bricht schließlich die bedrückende Stille.

„Aber wenn es Todesser gewesen sind, warum dann Percy?“

Es dauert einige Momente, dann begreife ich ihre Worte. Schockiert stehe ich auf und schaue auf sie hinunter.

„Willst du damit sagen, dass sie eigentlich mich hätten nehmen sollen?“

Ginnys erschrockener Blick trifft mich wie ein giftiger Pfeil.

„Hab ich dich erwischt?“ auch der Gedanke schmerzt.

„Nein!“ Verzweiflung macht sich auf ihren Zügen breit, „ich meine, Percy hat doch nicht..., er ist doch für sie nicht gefährlich. Um Gottes Willen, Harry...“, schluchzend schlägt sie die Hände vors Gesicht.

Die drei Auroren haben unseren Wortwechsel aufmerksam verfolgt. Jetzt tritt Moody mit ernstem Blick auf mich zu.

„Harry, ich bitte dich. Es ist schon schlimm genug, dass die Dinge sind, wie sie sind. Mach nicht alles noch schwieriger, nur weil du jetzt mit dieser ganzen Sache von uns überfahren wurdest.“

Schlagartig herrschen Ruhe und Klarheit in meinen Gedanken. Was bin ich bloß für ein Idiot! Wie könnte Ginny, ausgerechnet Ginny, mir den Tod wünschen?

Zutiefst beschämt knie ich vor dem Sessel nieder und ziehe sanft ihre Hände von ihrem tränenüberströmten Gesicht.

„Liebes, bitte verzeih mir. Ich war so gemein zu dir, aber, bitte, das ist alles so schrecklich... ich...ich war wohl nicht ich selbst. Verzeih.“

Sie blickt mich an, dann lächelt sie ihr süßes schiefes Lächeln, bei dem nur in der rechten Wange ein Grübchen entsteht.

„Okay“, ihr Flüstern gibt mir ein wunderbares Gefühl der Erleichterung und ich beuge mich zu ihr und küsse die Tränen von ihren feuchten Wangen.

Kingsleys Räuspern unterbricht uns und ich stehe auf.

„Eigentlich wollten wir dich mit ins Ministerium nehmen, denn die Vorfälle von Little Hangleton sind ziemlich ernst. Aber wenn du jetzt lieber hier bleiben möchtest...“

„Nein, er wird mit euch gehen“, auch Ginny hat sich aus dem Sessel erhoben. Als sie mich ansieht, tut sie das mit diesem brennenden Blick, den ich seit unserem ersten Kuss kenne und den ich wie kaum etwas anderes an ihr liebe.

„Ich werde nach Hogwarts gehen und bei Gabrielle wohnen“, sie schaut sich im Raum um, „bis sich etwas anderes gefunden hat.“

Ich verstehe voll und ganz, dass sie in diesem Haus nicht länger bleiben will. Auch ich werde vorerst nach Hogwarts ziehen, denn wenn der Verdacht der Auroren sich bestätigt, wissen unsere Feinde jetzt, wo sie mich finden können.

„Wir können gleich aufbrechen“, informiere ich die drei und Ginny bittet Emily, ihr von oben ein paar Sachen zu holen. Um in ihr Zimmer zu gelangen, müsste sie an dem Raum, in dem ihr Bruder gestorben ist, vorbeigehen. Zwar wurde der Leichnam gleich nach Moodys Eintreffen weggebracht, doch dennoch...

Schnell begeben mich in mein Schlafzimmer, denn ich trage immer noch nur den Umhang über meiner Unterwäsche.

Ich lege den Umhang ab und werfe ihn auf das Bett, genau an die Stelle, von der ich ihn heute morgen, als Ginny mich weckte, genommen hatte.

Auf dem Weg zum Badezimmer erstarre ich plötzlich wie vom Blitz getroffen.

Ich habe den Umhang gestern Abend nicht aufs Bett gelegt! Auf den Boden ließ ich ihn fallen, daran erinnere ich mich noch genau.

Also muss jemand im Haus gewesen sein. Und nicht nur das, denn wie es aussieht, war Percys Mörder auch hier, in meinem Zimmer.

Dunkle Schatten

Jetzt wirds erst mal wieder Zeit und es ist mir auch ein Bedürfnis, mich für eure äußerst beflügelnden Reviews zu bedanken.

Danke, danke, danke!! *verbeug*

Meinen neuen Lesern, Godfather und Longbottom, ein herzliches Willkommen, den treuen Lesern ein herzliches Willkommen zurück! (Ja, ich weiß, ist von Albus geklaut!)

Ja, nun wird es langsam immer ungemütlicher, aber bevor ich euch offenbaren kann, was es mit Voldemorts Erbe auf sich hat, wird noch einiges passieren und dabei kann ich, lieber Benni, leider nicht dafür garantieren, dass es immer die \"Richtigen\" erwischt. Das ist halt wie im real life...irgendwie.

So, nun aber schnell nach Little Hangleton!

Der massive Umriss des Riddle-Hauses zeichnet sich schwarz gegen den sternenübersäten Himmel ab.

Die Fenster der Häuser am Fuß des Hügels, auf dem der alte Landsitz thront, sind dunkel.

Nichts Ungewöhnliches für ein Uhr nachts.

Lautlos und mich immer wieder nach allen Seiten umschauend schleiche ich dicht an Hausmauern und Hecken entlang durch den stillen Ort.

Am letzten Haus bleibe ich im Schatten eines kleinen Schuppens stehen.

Obwohl ich es durchgesetzt habe, den ersten Erkundungsgang allein vornehmen zu dürfen, macht sich jetzt ein flaes Gefühl in meinem Magen breit.

Es ist keine Angst, denn ich rechne nicht ernsthaft damit, hier und heute in Gefahr zu geraten. Wäre das der Fall, würde jetzt Kingsley oder ein anderer Auror neben mir stehen.

Nein, mein Unbehagen rührt von den Erinnerungen her, die sich mit diesem Ort und dem Haus dort oben verbinden.

Da drüben, im Schatten der großen Ulmen und Buchen, nahm das Unheil seinen Anfang.

Ich schaue hin und spüre auf einmal meinen Herzschlag in der Kehle. Mir einen Ruck gebend überquere ich den kleinen grasbewachsenen Platz.

Als ich unter der Pforte des Friedhofes stehe, stellen sich die Haare in meinem Nacken auf und ich habe das Gefühl, als ziehe sich meine Kopfhaut zusammen. Ich husche hinter einen großen Rhododendronbusch und lausche angestrengt in die Nacht.

Nichts. Alles ist still, sogar der Wind hat sich gelegt. Ich bin völlig allein hier.

Sollten die Gerüchte aus der Luft gegriffen sein? Möglich wäre das, aber was hat es dann mit dem Verschwinden der beiden Hexen auf sich? Die zwei waren Tante und Nichte, einst mit Dumbledore befreundet und standen immer auf unserer Seite. Für Todesser also perfekte Opfer...

Und wer war in meinem Haus und tötete Percy?

Über diese Frage zerbreche ich mir seit meinem Aufbruch ins Ministerium den Kopf. Ich habe niemandem etwas über meine Entdeckung gesagt, weil ich nicht will, dass Moody mich zum „Schutz“ in einen Käfig sperren lässt. Doch unablässig kreisen meine Gedanken um denselben Punkt. Wenn ein Todesser bis in mein Zimmer kommen konnte, wieso tötete er mich nicht, sondern stieg die Treppe hinauf und wählte Percy aus? Ich kann es drehen, wie ich will, eine Erklärung finde ich nicht.

Dafür drängen inzwischen mehr von meinen Traumfetzen der letzten Nacht an die Oberfläche meines Bewusstseins. Ich bin mir sicher, nicht nur die Treppe gesehen zu haben, sondern auch Details aus Percys Zimmer. Zuerst die verschnörkelte Messingtürklinke, dann den ordentlich zusammengefalteten Umhang auf einem Stuhl, einen blassen Lichtreflex in der Fensterscheibe.

Erneut erfasst mich Unruhe, als ich mir all das wieder ins Gedächtnis rufe. Es gab schon einmal eine Zeit, als ich meinte zu träumen und dann erkennen musste, dass ich in Wirklichkeit mit den Augen Voldemorts

seinen Gräueltaten zuschaute.

Aber dieses Mal muss es wirklich ein Traum gewesen sein.

Auch nur an die einzig wahrscheinliche Alternative zu denken erfüllt mich mit Schrecken.

Nein, das ist unmöglich. Voldemort ist tot. Ich habe seine Leiche gesehen und sie zu Staub zerfallen lassen.

Der Gedanke bringt mich urplötzlich wieder in die gegenwärtige Situation zurück.

Denn es war hier, auf diesem Friedhof, wo ich das absolut Böse besiegte und die Überreste vernichtete, um nicht mit den Gebeinen des Dunklen Lords für heimliche Verehrer eine Wallfahrtsstätte zu schaffen.

Leise verlasse ich den Schutz des Rhododendron und wende mich zur Mitte des Gottesackers. Schon ragt vor mir der Stein mit der Inschrift TOM RIDDLE auf.

Und dann kommen wie Blitze in meinem Kopf die Bilder.

Cedric Diggory, reglos mit weit offenen Augen im Gras liegend; Wurmschwanz hält krampfhaft schluchzend seinen Armstumpf umklammert, hinter ihm dampft der riesige Kessel mit seinem schauerlichen Inhalt; der Dampf verfärbt sich und groß, dürr und spinnengliedrig entsteigt Voldemort dem Gefäß. Seine Augen glühen in düsterem Rot, ich höre die kalte Stimme und kann fast wieder den Schmerz des Cruciatus-Fluches spüren, mit dem er mich folterte.

Und ich sehe den Schwarzen Lord am Boden liegen, knie wieder neben ihm und lege meine Arme in Zuneigung und Mitleid um Tom Marvolo Riddle, der schreit, nein, Voldemort schreit...

Jemand schreit!

Aufgeschreckt zucke ich zusammen und lausche ins Dunkel.

Da, wieder weht von irgendwo ein langgezogener, gequälter Schrei durch die Nacht herüber. Weit entfernt scheint er und klingt seltsam gedämpft, aber die Richtung, aus der er zu mir dringt, kann ich jetzt problemlos ausmachen.

Der Schrei kommt aus dem dunklen Gebäude auf der sanft gerundeten Hügelkuppe.

Mein Zauberstab ist fast wie von selbst in meine Hand geglitten. Ich umrunde das Grab von Voldemorts Muggelvater und verlasse den Friedhof durch eine große Bresche in der rückwärtigen Umfassungsmauer.

Ein schmales Stück Acker liegt zwischen mir und dem mit einem hohen schmiedeeisernen Zaun umgebenen Riddle-Grundstück. Schräg vor mir entdecke ich einen knorrigen Baum ganz nahe am Zaun. Er dient mir beim Überwinden des zackenbewehrten Hindernisses als Leiter und geräuschlos gleite ich im Innern des verwilderten Gartens ins Gras.

Obwohl ich Augen und Ohren anstrengte, kann ich weder erneute Geräusche noch verdächtige Bewegungen wahrnehmen.

Riddle Manor scheint vollkommen verlassen.

Doch ich weiß, dass ich mich nicht getäuscht habe. Irgendjemand musste in diesem Haus Schmerz ertragen und ich werde herausfinden, wer das war und wer dafür verantwortlich ist.

Dabei ist mir nur zu gut bewusst, dass ich bei der geringsten Unaufmerksamkeit leicht der nächste sein könnte, dem Schmerz zugefügt wird.

Immer wieder nach allen Seiten sichernd husche ich im Schutz von Hecken, Stauden und Büschen den Hügel hinauf und ducke mich schließlich an der Stirnseite des Baues hinter eine niedrige Mauer, die hier eine Art Terrasse umgrenzt. Vorsichtig schaue ich um die Ecke, hin zu den sich links und rechts des Hauptportals erhebenden Säulen.

Auch hier kein Hinweis auf die Anwesenheit irgendeiner Person.

Inzwischen steht der Mond als breite Sichel am Himmel über Little Hangleton und erhellt die gesamte bröckelnde Fassade des Gebäudes. Auch ich werde von seinem Licht erfasst und ziehe mich deshalb in Richtung Rückseite zurück, als ein kurzes Klappern von dort her mich an Ort und Stelle bannt. Geistesgegenwärtig werfe ich mich in den Schatten des Mäuerchens.

Keinen Augenblick zu früh, denn nun knarrt eine Tür und gedämpfte Stimmen sind zu vernehmen.

Ich wage nicht, mich zu bewegen, denn zwischen den Gestalten, die jetzt vom Haus weg einen Gartenweg hinunter gehen und mir liegt nichts als ungefähr fünfzehn Fuß Rasenfläche.

Nur der Schatten der kleinen Mauer bietet mir Schutz.

Anscheinend habe ich Glück, denn die sieben in lange Kapuzenumhänge gehüllten Menschen sind zum einen in ihre gemurmelte Unterhaltung vertieft und entfernen sich mit jedem Schritt weiter von mir und meinem dürftigen Versteck.

Ich hebe ein wenig den Kopf und versuche, einen genaueren Blick auf sie zu erhaschen.

Drei sind schon zwischen den Hecken verschwunden, aber die nächste Gestalt könnte eine Frau sein. Zwei große und breite Umrisse hinter ihr sind eindeutig Männer, ebenso der letzte, der grade mit einer eleganten Kopfbewegung einem überhängenden Zweig ausweicht und dann wie die anderen im Dunkel verschwindet.

Eine Minute später ist alles wieder ruhig und verlassen wie zuvor.

Aber nun will ich wissen, was hier vorgeht. Den Vermummten zu folgen wäre mehr als leichtsinnig, aber vielleicht kann ich im Haus etwas finden, das mir einiges über ihr Tun verrät.

Schnell habe ich die bewusste Tür erreicht. Ich drücke die Klinke herunter – nicht verschlossen! Langsam und vorsichtig ziehe ich die Tür auf. Im Gegensatz zu den anderen gelingt mir das völlig geräuschlos.

Drinnen ist es fast völlig dunkel, denn der Mond steht ziemlich genau auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses.

Trotzdem wage ich nicht, meinen Zauberstab aufleuchten zu lassen, denn noch weiß ich nicht, ob das Haus völlig verlassen ist.

Im Widerschein der vom Mondlicht beschienenen Hecken erkenne ich vage die Umrisse von Möbeln und Einrichtungsgegenständen. Anscheinend bin ich in der Küche gelandet, denn an einer Wand steht ein großer Herd, über dem kupferne Töpfe und Pfannen hängen.

Vorsichtig schlängele ich mich an einem Tisch vorbei und erreiche die weiter ins Innere des Riddle-Hauses führende Tür. Sie steht halb offen und ich schiebe mich seitlich hindurch.

Rechts führt eine Treppe ins Obergeschoss.

Ich kann sie kaum sehen, taste mich an der Wand entlang und stolpere fast die erste Stufe hinauf.

Auf Zehenspitzen steige ich nach oben. Es ist hier nicht so dunkel wie in der Küche, denn durch ein hohes Fenster des oberen Korridors fällt ein breiter Streifen bläuliches Mondlicht.

Als mein Blick die Tür am Ende des Ganges trifft, überwältigt mich ein derart starkes Gefühl eines déjà vu, dass ich kaum noch vermag, Atem zu holen.

Klar und deutlich stehen die Bilder meines Traumes wieder vor mir, in dem ich vor Jahren hinter dieser Tür das gesehen hatte, was von Voldemort übrig geblieben war, jämmerlich und verabscheuungswürdig, aber bereits wieder in der Lage zu töten.

Und genau wie damals in diesem Traum schimmert der Spalt unter der Tür in warmem goldenem Licht.

Meister oder Diener?

Wie gelähmt stehe ich auf der letzten Treppenstufe und umklammere krampfhaft das kühle Holz des gedrechselten Geländers

Ich weiß, dass es nicht möglich ist. Dort hinten in diesem Raum ist nicht Voldemort.

Dennoch spüre ich wieder die gleiche Beklemmung, die mich in meinem Traum gefangen hielt und ich brauche meine gesamte Willenskraft, um das taube Gefühl aus Kopf und Gliedern zu verdrängen.

Noch einmal mache ich mir bewusst, dass mein ärgster Feind bereits seit Jahren nichts mehr als eine böse Erinnerung ist und dass ich hinter der Tür höchstens einen seiner versprengten Anhänger vorfinden werde. Doch trotz all dem verbleibt kaum wahrnehmbar, am äußersten Rand meines Bewusstseins, eine seltsam beunruhigende Ahnung und mahnt mich zu höchster Vorsicht.

Geräuschlos husche ich an dem mondhellen Fenster vorbei und drücke mich neben der Tür an die Wand. Alles bleibt ruhig. Ich lege mein Ohr an den schmalen Spalt zwischen Türblatt und Rahmen und lausche angestrengt, doch außer dem leisen Knistern brennender Holzscheite dringt kein Geräusch nach außen.

Doch, jetzt, ein leises Scharren! So, als würde ein Möbelstück gerückt. Dann raschelt Stoff, irgendetwas, vielleicht ein Sitzpolster, quietscht. Jemand hat sich hingesetzt.

Langsam rutsche ich an der Wand nach unten, bis meine Augen mit dem schwachen Lichtschimmer, der aus dem Schlüsselloch dringt, auf einer Höhe sind.

Es steckt kein Schlüssel von innen. Ich halte die Luft an und spähe in den Raum.

Viel kann ich nicht erkennen, aber die Hälfte der Rückseite eines hohen Sessels und ein Ellbogen auf der Armlehne sind schon mehr als genug.

Wer auch immer dort drin ist, er wähnt sich völlig allein und sicher.

Diese Gelegenheit kann ich einfach nicht ungenutzt verstreichen lassen. Ich erhebe mich, richte den Zauberstab auf die Klinke und konzentriere mich darauf, die Tür lautlos zu öffnen.

„Aperio!“ mein Gedanke lässt sie ohne jedes Geräusch auf mich zu schwingen.

Schnell überblicke ich das Zimmer.

Außer dem Sessel vor dem knisternden Kaminfeuer sehe ich an der linken Wand ein altmodisches Bett mit gedrechselten Pfosten, auf dem zerknüllt ein paar Kissen und eine verschlissene Steppdecke liegen. Gegenüber stehen ein dunkles Schreibtisch, ein Stuhl und ein hoher Schrank. Den Boden bedeckt ein fadenscheiniger Teppich und das Fenster ist immer noch mit Brettern vernagelt.

Ich schlucke. Fast alles stimmt mit meinen Traumbildern überein und erneut drohen mich die dunklen Erinnerungen zu überwältigen.

Ein leises Räuspern aus dem Sessel vor mir lässt meinen Zauberstab instinktiv in die betreffende Richtung zucken, aber anscheinend bin ich noch immer nicht bemerkt worden.

Kurz entschlossen entscheide ich mich, diesem Zustand ein Ende zu machen und räuspere mich ebenfalls.

Sofort schnellt der vor dem Feuer Sitzende hoch und zu mir herum. Sein Zauberstab jedoch kommt so langsam hoch, dass ich mein „Expelliarmus“ völlig lässig denken und ihn ohne Probleme entwaffnen kann.

Erst dann wird mir richtig bewusst, wer da total verdattert vor mir steht.

Verblüfft blicke ich genau in die wässrigen Augen des verräterischen Peter Pettigrew.

Allerdings scheint meine Überraschung nichts gegen den Schrecken zu sein, der ihn bei meinem Anblick überfallen hat. Zitternd wie Espenlaub hebt er flehend beide Hände. Die rechte, die er von seinem Herrn als Ersatz für die geopfert echte Hand bekam, schimmert silbrig im Schein der Flammen.

Mit einem Schnippen meines Zauberstabes befördere ich den Sessel zur Seite. Nichts ist nun mehr zwischen Wurmchwanz und mir.

„Guten Abend, Peter“, meine Stimme ist ruhig und kalt und lässt nichts von den in meinem Innern tobenden Gefühlen nach außen dringen.

Mit dem gleichen Anschein von Ruhe betrachte ich den Mann, der meine Eltern an Voldemort verriet, der Cedric tötete und der seinem schrecklichen Meister die Auferstehung ermöglichte.

Blass und teigig ist das spitze Gesicht, die fast farblosen Haare sind noch dünner geworden.

Der Mund bewegt sich, doch kein Laut kommt über die rissigen Lippen.

Mit immer noch erhobenen Händen sinkt Wurmchwanz schließlich auf die Knie. Und er hat die Sprache wiedergefunden.

„Harry“, ein gezwungenes Grinsen erscheint in den verhassten Zügen, „oh Harry... wie...was tust du...oh bitte, tu nicht...lass dir erklären...“

Mit einer knappen Geste unterbreche ich sein Gestammel.

„Ich werde dich erklären lassen. Ich bitte dich sogar darum, denn du wirst mir einiges sagen müssen.“

Hastig nickt er, verschlingt die Finger wie zu einem Gebet und sprudelt die nächsten Worte überstürzt heraus.

„Natürlich, du kannst alles fragen, ich sage dir, was du wissen willst. Und bitte, denke nichts Falsches. Es ist nicht so, wie es vielleicht aussieht. Ich...“

Wieder unterbreche ich ihn.

„Es tut mir leid, aber für deine Lügen habe ich weder Zeit noch Lust, sie mir anzuhören.

Imperio!“

Der Fluch kommt glatt und ohne Stocken über meine Lippen. Ein aufflackerndes Gefühl von Schuldbewusstsein dränge ich augenblicklich zurück. Hier heiligt zweifellos der Zweck die Mittel und da ich kein Veritaserum bei mir habe, muss es eben so gehen.

Peters Augen haben den typisch abwesenden Ausdruck eines unter dem Imperius-Fluch Stehenden angenommen und ich zögere nicht.

„Sag die Wahrheit. Was tust du hier, wer sind deine Komplizen und wo sind Claire Richmond und Agatha Brown?“

Ausdruckslos, jedoch flüssig und mit klarer Stimme, beginnt Pettigrew zu sprechen.

„Ich bewahre das Andenken an den Dunklen Lord, den größten aller Zauberer. Dazu habe ich die letzten Todesser zu mir gerufen. Sie sind meine Helfer zur Wiedererrichtung der dunklen Macht. Jeder, der sich uns widersetzt, muss sterben. Agatha Brown war die erste und ihre Nichte wird ihr bald folgen. Zuvor wird sie uns jedoch noch verraten, was der feindliche Orden des Phönix weiß und was die Auroren gegen uns unternehmen wollen.“

Seine Worte sind die grausame Bestätigung unserer Vermutungen. Und ich brauche nicht viel Fantasie, um zu erraten, woher die Schreie stammten, die ich auf dem Friedhof hörte. Die Bestien haben Claire Richmond gefoltert, um ihr Informationen zu entreißen, von denen sie glauben, dass die junge Hexe sie besäße.

Pettigrews Miene verändert sich. Subtil nur ist die Wandlung, aber ich bemerke sie sofort. Es scheint, als habe er den Fluch abgeschüttelt, denn in seinen Augen entbrennt ein fanatisches Glühen.

Triumphierend schreit er mir die nächsten Worte ins Gesicht, kniet dabei immer noch auf dem schmutzigen, ausgebleichten Teppich.

„SEINE Nachfolge habe ich angetreten, denn ER hat mich dazu bestimmt. Und niemand, hörst du, Potter, niemand wird mich dabei aufhalten! Nicht einmal du!“

Maßloser Zorn loht in mir auf und mit zwei schnellen Schritten stehe ich direkt vor Wurmchwanz. Die Spitze meines Zauberstabes verharrt nur Millimeter vor seiner bleichen Stirn, auf der plötzlich zahllose kleine Schweißperlen glitzern.

Wie das Zischen einer Schlange klingt meine Stimme, als ich den sich angstvoll krümmenden Pettigrew anfauche.

„Du jämmerliches Etwas bildest dir wirklich ein, Voldemorts Nachfolger werden zu können? Und du meinst wahrhaftig, ich wäre nicht in der Lage, deine sogenannte Herrschaft zu verhindern? Dann lass es uns doch ausprobieren, jetzt und gleich hier. Steh auf!“

Mit der freien Linken packe ich seine Hand und zerre ihn auf die Füße.

Plötzlich durchfährt mich ein Kribbeln und Stechen wie von einem elektrischen Schlag.

Überrascht lasse ich Peter los und bemerke dabei, dass es seine künstliche Hand war, die ich berührte.

Seine Reaktion jedoch ist ungleich heftiger.

Rückwärts taumelnd starrt er mit halb geöffnetem Mund fassungslos abwechselnd auf seine metallisch

glänzenden Finger und in mein Gesicht. Als ich seinem Blick zu seiner Hand folge, scheint es mir, als wäre das Glänzen der silberfarbenen Gliedmaße heller geworden.

Doch bevor ich noch einmal hinsehen kann, ist Wurmchwanz erneut in die Knie gebrochen. Mit gebeugtem Rückgrat rutscht er zu mir her und ich höre ihn trocken und verzweifelt aufschluchzen.

Misstrauisch, den Zauberstab unablässig auf seinen Kopf gerichtet, beobachte ich, wie er nun beide Hände auf den Boden legt und die Stirn zwischen ihnen auf den schäbigen Teppich schlägt.

Und ich glaube meinen Ohren nicht zu trauen, als ich seine zwischen erneutem Schluchzen und Schniefen hervorgestoßenen Worte vernehme.

„Verzeiht mir, vergebt mir meine Ungehörigkeit! Nur zu Eurem Ruhm wollte ich bis zu Eurer Rückkehr über die Todesser herrschen. Doch nun übergebe ich alles, alles wieder Euch.

Und ich bitte Euch nochmals untertänigst, mich zu verschonen. Seid gnädig, mein Lord, mein über alles verehrter Meister!“

Ende eines Verräters

Seid begrüßt zu einem neuen Teil des Dramas oder schon der Tragödie...

Ich will mich jetzt nicht zu den Vermutungen des einen oder anderen von euch äußern, denn sonst ginge ja ein gutes Teil an Spannung verloren.

Es freut mich auf jeden Fall, dass ihr die Story so aufmerksam verfolgt und ich werde mir auch weiter alle Mühe geben, euch nicht zu enttäuschen. Zumindest was Spannung, Emotionen und Dramatik betrifft.

Happy-end-Garantie dagegen kann ich leider nicht geben...nicht hier in dieser Geschichte.

Schon oft hat sich in meiner Vergangenheit manches nicht so entwickelt, wie ich vermutete und schon oft haben sich Menschen, die ich zu kennen glaubte, höchst unerwartet verhalten.

Doch Pettigrews Benehmen schockt und irritiert mich wie nichts zuvor.

Wie kann er meinen, ich sei sein Meister? Ich, der ich dieses Meisters Todfeind war und der den grausamen Schwarzmagier tötete?

Meine Gedanken rasen, während vor mir Wurmchwanz inzwischen fast auf dem Bauch kriecht und leise winselt und schluchzt.

„Sieh mich an!“

Fast erschrecke ich selbst über den herrischen Ton, in dem ich ihm das befehle. Doch Schwäche zu zeigen kann ich mir nicht erlauben, denn wer weiß, wie lange Pettigrew noch davon überzeugt ist, seinen Meister vor sich zu haben.

Zögernd hebt er den Kopf vom Boden, stützt sich auf beide Hände und schaut zu mir auf. Angst steht in seinem Gesicht und die farblosen Augen zeigen eine fast hündische Unterwürfigkeit.

„Wie hast du mich erkannt?“

Meine Frage löst eine erstaunliche Veränderung in Peters Zügen aus.

In seine Augen tritt ein fanatischer, fast irrer Glanz und das ganze Gesicht erstrahlt in einem begeisterten Lächeln.

„Es war Euer Geschenk“, begeistert hält er mir seine silbrige Rechte entgegen.

„Als Ihr sie berührt habt, da spürte ich es. Oh mein Lord, Ihr seid so unendlich weise. Die Gestalt Potters anzunehmen war ein Geniestreich, der niemand anderem als Euch hätte einfallen können!“

Wieder fällt er nach vorn und presst die Stirn gegen den Boden.

Langsam beginne ich zu verstehen. Das elektrische Kribbeln, das mich durchfuhr, als ich Peters künstliche Hand berührte, muss er irgendwie auch gespürt haben. Und da die Hand ein Geschenk Voldemorts an ihn war, gab es für ihn nur die eine Schlussfolgerung: Einzig sein Herr konnte eine solche Reaktion auslösen.

Nur mühsam kann ich das in mir aufsteigende Lachen unterdrücken. Armer Wurmchwanz, er braucht immer jemanden, zu dem er aufsehen und den er verehren kann. Und ausgerechnet dieser Jämmerling hielt sich für einen neuen Voldemort!

Das heißt, nun hält er ja mich dafür.

Ich gebe zu, die Reaktion der Hand hat auch mich überrascht. Doch sehe ich den Grund dafür eindeutig in der Feindschaft zwischen ihrem Erzeuger und mir. Sogar das Produkt Voldemorts hat noch versucht, mir zu schaden.

Gleich wie, Wurmchwanz' Irrtum kann für mich von unendlicher Wichtigkeit sein.

Ich beschließe sofort, eine Probe aufs Exempel zu machen.

„Wo ist die überlebende Gefangene? Ich will sie selbst verhören, denn ihr erbärmlichen Versager wart ja nicht in der Lage etwas aus ihr herauszupressen.“

Eilfertig rappelt sich Peter auf und wieselt unter fortwährenden Verbeugungen zur Tür.

„Kommt, mein Lord, ich werde Euch zu ihr führen.“

„Warte“, auf dem Kaminsims habe ich etwas entdeckt.

„Was ist das?“ meiner Geste mit den Augen folgend buckelt Wurmchwanz noch ein paar Zoll tiefer und erinnert mich zunehmend an Kreacher, den bössartigen Elfen aus dem Haus der Blacks.

Doch der Blick, der seine folgenden Worte begleitet, ist weder untätig noch furchtsam. Misstrauen funkelt in den kleinen Augen, als er mir erklärt: „Aber mein Lord, das ist Euer Eigentum, gefunden und aufbewahrt von Eurem treuesten Diener. Erinnert Ihr Euch nicht daran?“

Jetzt gilt es zu improvisieren. Schnell nehme ich die Gegenstände auf dem breiten Sims näher in Augenschein. Eine Maske, gleich denen der Todesser, jedoch in sattem Goldton glänzend. Und daneben ein Zauberstab.

Ich muss noch einmal hinschauen, dann bin ich mir sicher. Es ist Voldemorts Zauberstab. Das dunkle Holz, der geschnitzte Griff mit dem noch nachträglich eingelegten Rubin – kein Zweifel, er ist es.

In meinem Kopf wirbeln die Gedanken. Verdammte, ich kann mich nicht erinnern! Nach Voldemorts Tod fiel es mir schwer genug, die Leiche zu beseitigen, doch was passierte mit dem Zauberstab?

Egal, zuerst muss Pettigrew beruhigt werden.

So gebe ich mich mäßig erfreut.

„Natürlich erinnere ich mich. Ich war mir nur nicht sicher, ob es auch tatsächlich mein Eigentum ist und nicht irgendeine billige Imitation.“

Ich habe richtig kalkuliert. Entrüstet bläht sich Peter auf.

„Meister, Ihr glaubt doch nicht wirklich, dass ich es wagen würde, Euch etwas derart Minderwertiges anzubieten! Nein, dies dort gehörte Euch und ich bin überglücklich, es Euch zurückgeben zu dürfen!“

Erneut versinkt er in einer Verbeugung.

Ich will den Bogen nicht überspannen, danke ihm kurz und fordere ihn erneut auf, mich zu der Gefangenen zu begleiten.

Doch bevor ich ihm folge, gehe ich zum Kamin hinüber und nehme Voldemorts Besitztümer an mich. Zuerst stecke ich die Maske in eine Tasche meines Umhangs, dann greife ich nach dem Zauberstab.

Als ich ihn berühre, durchfährt mich erneut ein Gefühl wie ein schwacher Stromschlag, das mir jedoch nur noch ein winziges geringschätziges Lächeln entlocken kann.

Sorgfältig berge ich den Stab in meiner Innentasche.

Durch eine in der Holztafelung des Korridors versteckten Tür gelangen wir auf eine abwärts führende steinerne Treppe. An ihrem Ende öffnet sich erneut ein Korridor, diesmal jedoch mit feuchten Wänden, gemauert aus wuchtigen Steinquadern, zwischen denen in regelmäßigen Abständen brennende Fackeln stecken.

Um Wurmchwanz abzulenken, aber natürlich auch, um mich zu informieren, stelle ich ihm ein paar Fragen.

„Wie viele Zauberer und Hexen konntest du schon als deine Anhänger gewinnen?“

Mein spöttischer Ton lässt Peter ängstlich den Kopf einziehen.

„Es sind noch nicht sehr viele, Herr. Doch der Kreis derer, die ich für Euch rekrutierte, hat sich schon vergrößert.“

Ich muss zugeben, dass er es nicht schlecht versteht, sich herauszureden. Ein Grinsen unterdrückend herrsche ich ihn an: „Ich will Namen hören!“

Nach einem erschreckten Zucken rattert Pettigrew herunter: „Walden McNair, Theodore Nott, Vincent Crabbe, Millicent Bullstrode, Gregory Goyle, Blaise Zabini, Rachel Fudge...“

„Moment“, aufgeschreckt unterbreche ich ihn, „sagtest du eben Fudge?“

Er wendet sich zu mir um und nickt stolz.

„Ja, mein Lord. Sie ist wirklich mit dem ehemaligen Zaubereiminister verwandt. Seine Nichte!“

Das muss er mir nicht erzählen, denn ich kenne Rachel. Sie arbeitet im Ministerium, in der Abteilung für internationale Zusammenarbeit. Wurmchwanz ahnt nicht im entferntesten, was er mir da anvertraut hat.

Meine aufsteigende Unruhe unterdrückend hake ich nach.

„Ist noch jemand aus unserem Ministerium unter den neuen Todessern?“

Peter schüttelt den Kopf.

„Noch nicht, mein Lord. Aber wir arbeiten unentwegt daran...“

Ich bin so intensiv mit meinen Gedanken beschäftigt, dass ich sein Stocken zuerst gar nicht bemerke. Erst als er sich aus seiner kriecherisch gebückten Haltung aufrichtet und mich anstarrt, werde ich aufmerksam.

Pettigrews Gesicht verzerrt sich zu einer hasserfüllten Fratze.

„Unser Ministerium? Unser hast du gesagt? Du...du...“, vor Wut zitternd keucht er wie nach einer großen Anstrengung und streckt die klauenartig gekrümmten Hände nach mir aus.

„Du gemeiner Hund! Nicht mein Meister, nein, Potter bist du, aaaah...“

Mit einem wilden, verzweifelten Schrei will er sich auf mich stürzen, doch er kommt keinen Schritt weit.

Mit hundertfach geübter Bewegung erscheint mein Zauberstab in meiner Hand und beendet mit einem scharf sirrenden grellgrünen Blitz das jämmerliche Leben des hinterhältigen Verräters Wurmschwanz.

Ich steige über seine Leiche hinweg und gehe weiter den Korridor hinunter. Vor der einzigen Tür bleibe ich stehen und spähe durch die winzige vergitterte Luke. Im Zwielflicht zeichnet sich in der Kammer auf einem Haufen Stroh eine zusammengekrümmte menschliche Gestalt ab.

Die Tür zu öffnen ist Sekundensache. Als ich eintrete, wimmert die Gestalt und kauert sich noch mehr zusammen.

„Haben Sie keine Angst, ich bin ein Freund. Und ich bringe Sie in Sicherheit.“

Claire Richmond kann zwar mit Mühe aufstehen, doch das Gehen ist ihr nicht möglich, Um sie aus ihrem Verlies tragen zu können, muss ich den Zauberstab zurück in meine Tasche stecken.

Erst jetzt bemerke ich dabei den in den Griff eingelassenen Rubin.

Ein unverhofftes Wiedersehen

Hallo ihr Lieben, zuerst muss ich mich entschuldigen, dass es mit dem neuen Chap länger gedauert hat als üblich, aber die Gründe sind sicher bekannt.

Und überhaupt wollte ich diese Story hier nicht so nebenbei weiterschreiben, das könnte ich mir und vor allem euch nicht antun.

Wieder bedanke ich mich gaaaanz dolle für eure Kommiss, ich weiß manchmal gar nicht, was ich sagen soll..*rotwerd*

Nun begrüße ich noch herzlich Master Mefesto und Gabrielle W. als neue Leser und los gehts!

* * * * *

„Interessant. Sehr interessant.“

Mad Eye trommelt mit den Fingern auf die Platte seines Schreibtisches im Aurorenbüro.

„Und er sagte, sie würden unentwegt daran arbeiten..“

Er sieht mich an, mit seinem dunklen, echten Auge. Das magische schlägt verwirrende Kapriolen.

„Vielleicht hättest du ihn doch nicht gleich umbringen sollen.“

„Aber er hat mich angegriffen! Es war ein reiner Reflex“, verteidige ich mich gereizt. Moody ist inzwischen schon der dritte, der sich wünscht, ich hätte den Verräter Pettigrew noch leben lassen. Auch Kingsley und Emily haben sich in der Art geäußert.

„Das Wichtigste wissen wir doch! Es gibt hier im Ministerium mindestens eine Todesserin. Und die anderen, das sind durch die Bank ehemalige Slytherins, die entweder die Nachfolge ihrer Eltern antreten wollen oder jetzt eine Gelegenheit suchen, Macht zu erlangen.“

Auch das habe ich schon so oder ähnlich gesagt.

Langsam, sein dunkles, glänzendes Auge immer noch auf mich gerichtet, nickt Mad Eye.

Ich erwidere den Blick nicht, denn um jeden Preis möchte ich das Gefühl von Schuld und Verwirrung, das sich mehr und mehr in mir ausbreitet, vor ihm verbergen.

Keiner muss wissen, dass ich nicht annähernd so überzeugt von der Richtigkeit meines Handelns bin, wie ich den Anschein zu erwecken versuche.

Und so betrachte ich angelegentlich die zwischen Moody und mir auf dem Tisch liegende matt schimmernde goldene Maske Voldemorts.

Die Auroren haben sie untersucht und inzwischen ist sicher, dass kein Fluch auf ihr liegt. An ihrem ehemaligen Besitzer habe ich sie nie gesehen, doch einige der gefangen genommenen Todesser hatten sie als beeindruckendes Merkmal ihres Herrn und Meisters geschildert.

Und obgleich Voldemort bereits seit mehr als drei Jahren Vergangenheit ist, überläuft mich ein kalter Schauer, als ich mir in den beiden dunklen Löchern der Maske die rot glühenden Augen vorstelle, die mich manchmal immer noch bis in meine Träume verfolgen.

Mad Eye, der meinem Blick gefolgt ist, seufzt leise auf.

„Es ist schrecklich“, seine Stimme klingt besorgt und er wirkt auf einmal erschöpft, „selbst Jahre nach seinem Tod herrscht Voldemort in gewisser Weise immer noch und schon wieder sterben in seinem Namen Menschen.“

Er fährt mit der Hand über sein Gesicht, als wolle er die Müdigkeit davon abstreifen und steht auf.

„Geh nach Hause, Harry, und ruh dich gründlich aus. Wir werden hier erst einmal darüber beraten, wie wir am besten Miss Fudge beobachten können, ohne dass sie Verdacht schöpft.“

Auch ich erhebe mich und nicke bestätigend.

„Morgen bin ich wieder einsatzbereit.“

Sogar ein Lächeln gelingt mir, als ich mich von Moody verabschiede und aus dem Aurorenbüro auf den Korridor trete.

Doch sobald ich die Tür hinter mir geschlossen habe, bricht der Gefühlswirrwarr erneut über mich herein.

Schon als ich mit Claire Richmond aus ihrem Verlies trat und Pettigrew reglos vor mir am Boden liegen sah, traf mich der Anblick seines Leichnams wie ein Schlag ins Gesicht.

Wie hatte ich ihn ohne Überlegung, ohne Skrupel einfach töten können?

Hat auch bei mir dieser grausame Krieg bereits Spuren hinterlassen, die nicht mehr zu beseitigen sind und werde ich eines Tages ähnlich enden wie Fred Weasley, den nur noch der Wunsch nach Rache und dem eigenen Tod umtreibt?

Der Gedanke an diese Möglichkeit erfüllt mich mit einem bedrückenden Gefühl.

Und es hilft mir dabei nicht, dass ich mir immer und immer wieder sage, Wurmchwanz habe den Tod für seine Verbrechen tausendfach verdient.

Nein, ich weiß, dass ich ihn nicht hätte töten dürfen. Dass ich es mit Voldemorts Zauberstab tat, verleiht meiner Tat noch eine gewisse grausige Ironie, obwohl das doch nur versehentlich geschah.

Ich steige in den Fahrstuhl und während dessen goldene Gittertüren sich laut klappernd schließen, taste ich in der Innentasche meines Umhanges nach dem Stab mit dem Rubin im Griff.

Warum ich verschwieg, dass ich ihn habe, kann ich nicht sagen. Ein Gefühl, eine Ahnung vielleicht, dass der Stab jetzt, nachdem sein voriger Besitzer nicht mehr existiert, zu meinem Zauberstab, seinem Bruder – wie Ollivander behauptete – gehört.

Dass mit ihm wieder getötet wurde, lässt mich auch daran zweifeln und steigert meine Verwirrung noch.

„Atrium.“

Es ist noch dieselbe kühle Frauenstimme, die das verkündet und ich verlasse den Aufzug.

Immer noch grübelnd durchquere ich mit gesenktem Kopf die große Halle und weiche erst im letzten Moment einer entgegenkommenden Hexe aus.

„Harry?!“ Die Stimme klingt überrascht und erfreut und als ich aufsehe, blicke ich in das strahlende Gesicht einer jungen Hexe, deren blondes Haar bis fast zu den Hüften über ihren malvenfarbenen Umhang fällt. Seltsam verträumt und erstaunt blickende Augen und der hinter dem linken Ohr steckende Zauberstab erwecken eine Fülle von Erinnerungen an frühere Zeiten und gemeinsam durchgestandene Abenteuer.

„Luna, was tust du denn hier?“

Wir umarmen uns und ein Duft von Blüten hüllt mich ein.

Dann hält mich Luna auf Armeslänge von sich und unterzieht mich einer genauen Musterung.

„Siehst blass aus, und ein bisschen dicker könntest du auch sein.“

Grinsend mustere ich sie betont auffällig ebenfalls und erwidere wahrheitsgemäß: „Auf dich trifft so was allerdings nicht zu, alles perfekt!“

Lachend schubst sie mich weg und wir beginnen, uns gegenseitig unterbrechend, einen Bericht über die wichtigsten Ereignisse der letzten Jahre.

Dabei muss ich sie immer wieder anschauen, denn ihr Äußeres hat sich erstaunlich gewandelt.

Anstatt der spleenigen Loony von früher erzählt mir eine selbstbewusste junge Hexe über ihre Arbeit bei der „Hexenwoche“, wo sie als Redakteurin für Natur und Gesundheit arbeitet.

Als ich sie nach dem Schrumpfhörnigen Schnarchkackler frage, den sie damals mit ihrem Vater finden wollte, wirft sie den Kopf in den Nacken und lacht so ausgelassen, dass sich einige vorübergehende Hexen und Zauberer erstaunt nach uns umwenden.

Luna verstummt und blickt mich an. Kein Lachen ist mehr in ihren Zügen, als sie unvermittelt sagt: „Ich habe mich manchmal gefragt, damals, als du nicht mehr nach Hogwarts gekommen warst und auch nach unserem – deinem – Sieg, wie du das alles überstehen würdest. Kämpfe, Gewalt und Tod.“

Sag mir, Harry, wie hast du es überstanden?“

Ihre Augen sind silbrige Seen, in deren unergründlicher Tiefe ihre Frage geschrieben steht. Ich kann den Blick nicht abwenden, schlucke krampfhaft und murmele: „Na ja, du siehst, ich lebe und arbeite. Bekämpfe jetzt als Auror immer noch das Böse und fühl mich gut dabei.“

Mein Grinsen scheint nicht überzeugend gelungen zu sein, denn Luna runzelt die Stirn und schüttelt leicht den Kopf.

„Erzähl mir keinen Blödsinn! Ich erkenne eine kranke Seele, wenn ich eine sehe. Dir geht es absolut nicht gut, Harry Potter.“

Meinen Widerspruchsversuch beendet sie, indem sie den Zeigefinger auf meine Lippen legt,

„Jetzt nicht“, sie nimmt den Finger weg und wirft einen kurzen Blick auf eine zierliche Armbanduhr.

„Musst du noch arbeiten oder hast du etwas Zeit?

Ich erkläre ihr, dass mich Moody nach einem nächtlichen Einsatz zum Ausruhen nach Hause geschickt hat und zögere nur kurz, bevor ich Lunas Einladung zu einer Tasse Tee und einem „hilfreichen Gespräch“ – so ihre Formulierung – annehme.

Ich apparriere direkt vor der Wohnungstür, an der sich Luna schon mit dem Schlüssel zu schaffen macht.

„Komm herein!“

Die Tür schwingt weit auf und ich trete hinter ihr in eine kleine Diele. Meinen Umhang werfe ich über den Messinggarderobenständer und folge der Hausherrin in ihr helles, gemütlich eingerichtetes Wohnzimmer.

Wenig deutet darauf hin, dass es eine Hexe ist, die hier residiert. Nur etliche Pergamentrollen, Federn und ein paar üppig blühende Gewächse, die in normalen Blumenläden garantiert nicht zu bekommen sind, unterscheiden Lunas Heim von dem einer Muggelfrau.

„Gefällt es dir bei mir?“ Als ich nicke, lässt sie sich zufrieden in die sandfarbenen Polster eines breiten Plüschsofas sinken und beschwört mit einem eleganten Schwung ihres Zauberstabes ein Tablett mit Tee und Gebäck herauf, das sich sanft auf das Tischchen vor dem Sitzmöbel senkt.

„Nun komm schon, setz dich und trink mit mir Tee.“ Einladend klopfte sie mit der Hand neben sich auf das Polster und ich lasse mich neben ihr nieder.

Sie gießt Tee ein und reicht mir eine Tasse. Nachdem sie sich ebenfalls bedient hat, gestikuliert sie auffordernd zu mir hin.

„Dann erzähl mal, was dir auf der Seele drückt. Glaub mir, hinterher wirst du dich besser fühlen.“

Ich lache auf, kurz und bitter.

„Weißt du, Luna, das hab ich schon einmal gemacht. Jemandem alles erzählt. Und danach fühlte ich mich wirklich eine Zeit lang besser. Nur ist inzwischen einiges passiert, Dinge haben sich geändert, ich habe mich verändert...“

Sacht legt sie ihre Hand auf meine und ihre Stimme ist wie Seide, als sie sich zu mir beugt und leise sagt: „Harry, niemand von uns ist mehr so wie früher und ich weiß genau wie du, dass nichts je wieder so sein wird wie vor der dunklen Zeit. Aber was immer dich bedrückt, du solltest es dir von der Seele reden.“

Und schaden wird es dir auf gar keinen Fall“, fügt sie mit einem Zwinkern hinzu, zieht ihre Hand weg und setzt sich gerade hin.

Ihre silbrigen Augen sind nun eine einzige Aufforderung und obwohl ich eigentlich nicht so recht will, beginne ich, stockend erst, zu erzählen. Von Anfang an bis zu der auf fatale Weise zu Ende gegangenen Suche nach Fred.

In ihrem Gesicht spiegelt sich alles, was ich ihr berichte, auf faszinierende Art wider.

Luna staunt, bangt, triumphiert und trauert mit mir.

Als ich endlich schweige, sitzt auch sie stumm da und schaut mich nur an.

Ganz leise kommen ihre nächsten Worte.

„Ich wusste, dass es schrecklich war, doch... oh Harry, es ist... ich kann einfach nicht glauben, dass...soviel Leid, so viele, die gegangen sind..“

Tränen glitzern in ihren Augen und ihre Lippen zittern.

Schuldbewusst strecke ich die Hand aus und streiche flüchtig über ihren Arm.

„Ach Luna, jetzt hab ich dich auch noch traurig gemacht. Und dabei sollte ich mich doch besser fühlen...“

Sie schluchzt auf und fällt gegen meine Brust. Was kann ich anderes tun als ihr Haar zu streicheln und ihr tröstende Worte zuzuflüstern?

Ich spüre ihre Arme, die sich warm und weich um mich legen und plötzlich ist sie es, die mich streichelt, die mir sagt, wie tief sie mit mir fühlt, wie gut sie mich versteht und wie sehr sie wünscht, ich könne all das Schreckliche vergessen, selbst wenn es nur für Stunden wäre, denn was ich erleben musste, sei mehr gewesen, als ein Mensch ertragen könnte.

Wie Balsam streicheln ihre Worte meine Seele und ich fühle, wie Schuld, Verwirrung und Enttäuschung von mir abfallen.

Ginny, warum konntest du mir nicht diesen Trost spenden, den Luna mir im Übermaß zu geben versteht? Spürtest, wusstest du nicht, was es ist, das ich brauche?

Doch Lunas schlingt jetzt die Arme um meinen Hals, ihr Gesicht ist nahe an meinem, so nahe, dass ich

ihren warmen Atem auf meiner Haut spüre und aufstöhnend ziehe ich sie an mich und küsse sie, bis alle Gedanken an Ginny verfliegen und die Welt nur noch aus Luna und unseren miteinander verschlungenen Körpern besteht.

Der Ruf aus der Tiefe

Hallo ihr Lieben,

zuerst mal wieder vielen Dank für eure fleißigen, lobenden und vor allen Dingen gehaltvollen Reviews.

Und natürlich für die Treue, die ihr mir und meiner FF zumindest bis jetzt haltet.

Ich sag absichtlich "\\\"bis jetzt\\\"", denn das folgende Kapitel (und die nächsten eventuell auch) wird sicher die meisten überhaupt nicht erfreuen.

Aber so ist das halt manchmal, nicht alles wird gut.

Trotzdem hoffe ich, dass ihr bis zum (bitteren?) Ende aushaltet.

Sehr weit ist es nicht mehr bis dahin, aber so zwei bis drei Kapitel werdens bestimmt noch.

Hier aber erstmal das dreizehnte.

Als ich erwache, weiß ich für Momente nicht, wo ich bin und warum ich anstatt unter meiner dunkelblauen Steppdecke mitten zwischen pastellfarbenen Kissen und Decken liege.

Doch plötzlich ist schlagartig alles wieder da. Luna, ihre Tränen, ihr Trost und die Nacht, in der wir uns ineinander verloren.

Mit geschlossenen Augen bleibe ich still liegen, lasse die Erinnerung an die letzten Stunden an mir vorbeiziehen und kann kaum begreifen, was geschehen ist.

Dabei weiß ich sehr genau, dass ich gestern jederzeit hätte gehen können. Und mir ist klar, dass ich gerade das hätte tun müssen. Schon Ginneys wegen.

Ginny. Was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, wo ich in der Nacht war? Sicher hat sie mich in Hogwarts erwartet, vielleicht sogar gesucht.

Und selbst wenn sie sich in der letzten Zeit mehr und mehr in sich selbst zurückgezogen hat, verdient sie dennoch nicht, dass ich sie betrüge. Vielmehr hätte ich für sie da sein und ihr in ihrem Leid beistehen sollen.

Jedoch ebenso sicher, wie ich das weiß, ist mir auch bewusst, dass ich viel zu sehr in meine eigenen Ängste und Probleme verstrickt bin, um noch die Kraft aufbringen zu können, ihr Trost zu spenden.

Schwach fühle ich mich bei diesen Gedanken und elend, denn ich liebe Ginny, trotz allem.

Doch ich muss mir eingestehen, dass es nicht mehr die überwältigende, alles überstrahlende Empfindung ist wie noch vor wenigen Wochen. Bitterkeit und Enttäuschung haben Spuren in meinem Herzen hinterlassen und die Schuld dafür liegt einzig und allein in mir. Anscheinend habe ich vergessen, dass Liebe auch für mich Geben bedeutet.

Und was sage ich Luna? Was erwartet sie jetzt von mir?

Ich lausche angestrengt zur Bettseite hinter meinem Rücken hinüber, doch alles ist still. Vorsichtig drehe ich mich um.

Keine Luna. Allein das zerknüllte Kopfkissen und die zurückgeschlagene Decke deuten darauf hin, dass ich die letzte Nacht nicht etwa nur geträumt habe.

Ich stehe auf und suche meine Kleider. Sie liegen zerstreut um das breite Sofa im Wohnzimmer. Auch hier ist Luna nicht, aber dafür entdecke ich auf dem Tischchen ein zusammengefaltetes Pergament. Mein Name steht darauf, also nehme ich es und falte es zum Lesen auseinander.

„Guten Morgen, Harry.

Es tut mir leid, aber ich bin sehr früh aufgestanden, muss beruflich nach Schweden (nein, nicht den Schnarchkackler suchen!).

Ich hätte zwar lieber persönlich mit dir gesprochen, aber vielleicht ist es besser so.

Was letzte Nacht passiert ist, bedeutet mir wirklich sehr viel. Trotzdem verpflichtet es dich zu nichts. Du gehörst zu Ginny, das wissen wir beide, und irgendwie fühle ich mich ihr gegenüber schuldig.

Geh bitte zu ihr zurück und versuche am besten nicht, mich wiederzusehen. Nimm die vergangene Nacht

als das, was sie auch für mich bedeutet: Eine wunderschöne Erinnerung und ein Geschenk an einen Mann, der für mich, so lange ich ihn kenne, etwas besonderes war und bleiben wird.

Leb wohl, Harry.

Luna

Ich fühle mich wie mit kaltem Wasser übergossen.

Nicht etwa, weil Luna mich in gewisser Weise abblitzen lässt, nein, es ist die Wahrheit in ihren Worten, die mich berührt und getroffen hat.

Ich gehöre zu Ginny.

Und ich habe Ginny betrogen.

Mit einem wachsenden Gefühl von Schuld ziehe ich mich an und verlasse Lunas Wohnung. Auf dem Korridor konzentriere ich mich auf mein Haus in Hogsmeade und drehe mich auf der Stelle.

Ich apparriere im Vorgarten und das erste, was ich sehe, nachdem ich wieder Luft bekomme, ist die offenstehende Eingangstür.

Meinen Zauberstab ziehen ist Sekundensache. Vorsichtig drücke ich die Tür etwas weiter auf. Aus der Küche höre ich Geräusche. Scharren, Klappern und dann ein paarmal das charakteristische „Klonk“ – Mad Eyes Holzbein.

Was tut Moody hier, morgens in meinem Haus?

Ich stecke den Zauberstab wieder ein und trete betont geräuschvoll in die Diele.

Moody erscheint in der offenen Tür zur Küche und blickt mir mit gerunzelter Stirn entgegen.

„Wo warst du?“ Auch seine Stimme klingt nicht freundlich.

„Nicht hier“, ich kann meinen Unwillen über sein Auftauchen und die Art, mit der er mich behandelt, nicht verbergen.

„Und was tust du eigentlich in meinem Haus?“

„Ich arbeite“, er humpelt aus der Küche und bedeutet mir mit einer knappen Geste, ihm in mein Wohnzimmer zu folgen.

Zu meinem Ärger gesellt sich ein plötzliches Gefühl von Unruhe. Was hat ein Auror in meinem Haus zu arbeiten?

Mad Eye folgend frage ich ihn genau dies.

Er wendet sich um und fixiert mich erneut mit seinen ungleichen Augen.

„Sagst du mir jetzt, wo du diese Nacht gewesen bist?“

„Wenn es unbedingt sein muss“, ich zucke mit den Schultern, „ich habe bei... jemand Bekanntem übernachtet.“

Mein Zögern hat er natürlich bemerkt, doch er geht nicht darauf ein. Statt dessen beginnt er mit leiser Stimme zu erzählen.

„Rachel Fudge. Kingsley hat mit dem Minister über sie gesprochen und der bestand darauf, dass wir alles aus ihr herausholen. Erst Veritaserum und dann eine Gedächtnisänderung.

Wir wissen jetzt, wer zu der Clique um Pettigrew gehört.“

Wieder ein prüfender, durchbohrender Blick.

„Außerdem wissen wir, dass von denen niemand je hier in deinem Haus war. Sie alle, auch Pettigrew, wussten und wissen überhaupt nicht, dass du ein Haus hier hast.“

Mein Herz scheint mir das Brustbein zerschlagen zu wollen, so heftig spüre ich sein Pochen.

Moody's Stimme dringt wie durch eine Schicht Watte an meine Ohren.

„Und da haben wir uns natürlich gefragt, wer außer diesen neuen Todessern Percy Weasley getötet haben könnte.“

Ich habe den sicheren Eindruck, dass Mad Eye in diesem Moment bis auf den Grund meiner Seele blicken kann. Und mir wird schlagartig klar, was er dort entdecken würde.

Es war kein Traum. Ich selbst war es, der die Treppe hinaufstieg und in Percys Zimmer schlich. Doch warum...?

Mir bleibt keine Zeit, weiter darüber nachzudenken, denn in Moodys Hand ist sein Zauberstab erschienen. Mit ruhiger Stimme und einem Ausdruck tiefer Enttäuschung – oder ist es doch Traurigkeit? – in seinem verwitterten Gesicht fordert er mich auf: „Gib mir deinen Zauberstab, Harry.“

Wie in Trance schüttele ich langsam den Kopf. Verwirrung und Angst kämpfen in meinem Hirn mit einem zunehmenden Gefühl von Trotz.

Wer bin ich, dass es jemand wagt, mich des Mordes zu verdächtigen? Kennt mich einer meiner besten Freunde und Kampfgefährten plötzlich nicht mehr?

Schließlich habe ich unseren ärgsten Feind unschädlich gemacht, nachdem Mad Eye und seine Aurorenkollegen sich dieser Aufgabe nicht gewachsen zeigten.

Moody scheint den Kampf in meinem Innern zu spüren, denn ich registriere zunehmende Anspannung in seiner Haltung.

Will er es auf ein Duell hinauslaufen lassen? Und will ich mich wirklich widersetzen?

Wohin soll das alles nur noch führen?

Nein, ich werde mich jetzt nicht wehren. Alles wird sich klären lassen und wenn mich einer versteht, dann ist das Moody.

Also hebe ich beide Hände und ziehe langsam und so, dass Mad Eye jede meiner Bewegungen verfolgen kann, meinen Zauberstab aus dem Umhang.

Kaum habe ich ihn ergriffen, höre ich Moody scharf sagen: „Accio Zauberstab!“ und der Stab flutscht zwischen meinen Fingern hindurch in seine ausgestreckte Linke.

Heiße Wut lässt mir Röte ins Gesicht schießen und nimmt mir den Atem.

„Was soll das? Kannst du nicht warten, bis ich dir den Zauberstab gebe?“ schreie ich außer mir und balle in ohnmächtigem Zorn die leeren Hände, bis sich meine Fingernägel schmerzhaft ins Fleisch graben.

Unbeeindruckt von meinem Ausbruch schüttelt Moody den grauen Kopf.

„Nein, Harry, das kann ich nicht. Ich weiß zwar noch nicht, was genau mit dir los ist, aber eins ist sicher: In deinem jetzigen Zustand bist du unberechenbar und gefährlich und ich werde nicht...“

„Gefährlich? Weißt du überhaupt, was du da sagst?“

Die Hitze in meinem Innern ist, fast ohne dass ich es bemerkt habe, eiskalter Ruhe gewichen. Schnell und logisch schlussfolgernd arbeitet mein Verstand und ich sehe die mir von Moody zuge dachte Zukunft glasklar vor mir.

Er wird mich ins Ministerium bringen und dort werden sie mich mit Veritaserum traktieren. Wenn sich dann herausstellt, dass ich tatsächlich Percy ermordet habe, ist mir lebenslänglich Askaban todsicher und niemand wird sich darum scheren, dass sie mich noch vor kurzem als den Auserwählten und ihren Retter in den Himmel gehoben haben.

Doch das werde ich nicht zulassen. Niemand wird mich ins Gefängnis bringen!

Fieberhaft überlege ich, wie ich es anstellen könnte, meinen Zauberstab zurück zu bekommen, aber wenn ich ihn herbeirufe, hat mich Mad Eye schon erledigt, bevor ich Accio auch nur aussprechen kann.

Die Lösung erscheint von einem Moment zum anderen in meinem Kopf.

Es ist doch so lächerlich einfach!

Mit einem Lächeln schaue ich Moody, der mich die ganze Zeit über nicht aus den Augen gelassen hat, an und sage leichthin: „Na gut, dann komm. Bring mich ins Ministerium und lass dir das Kopfgeld auszahlen.“

Unwillig zieht er die Brauen zusammen.

„Das ist ein absolut unangebrachter Scherz, Harry. Du solltest wissen, dass niemand mehr bedauert als ich, was...“

Er wird diesen Satz nie mehr zu Ende bringen.

Als er zu sprechen begann, habe ich mich halb umgewandt; anscheinend um zur Tür zu gehen. Aber ich ließ meine Hand in die Innentasche meines Umhangs gleiten und ertastete den Zauberstab mit dem in den Griff eingelassenen Rubin.

Ihn zu ziehen, herumzuwirbeln und den tödlichen Fluch zu denken ist eine einzige Handlung.

Der grüne Strahl schießt durch den Raum und trifft Mad Eye Moody mitten ins Gesicht.
Sein magisches Auge zerburst in tausende glitzernde Splitter, die wie winzige Sterne aufleuchten und dann lautlos zu Boden sinken. Wie Moody.

Ungerührt betrachte ich seinen toten Körper. Ich trete neben ihn und nehme mir meinen Zauberstab wieder.
Er hätte es anders haben können, aber so – nein!
Doch was tue ich jetzt mit ihm? Irgendetwas hindert mich noch daran, den Leichnam in ein Häufchen Staub zu verwandeln, aber ich fürchte, mir bleibt keine Wahl.
Ich richte meinen Zauberstab auf ihn, als meine Vorgartentür quietscht.

Zu Tode erschrocken fahre ich herum und bin mit einem einzigen großen Schritt am Fenster.
Ich sehe wehendes rotes Haar und habe das Gefühl, mein Herz setzt ein paar Schläge aus.
Und wie mit grell leuchtenden Buchstaben geschrieben erscheint in meinem Kopf der Satz: Wenn sie hier herein kommt, musst du auch sie töten!
Nein, nicht Ginny, alles, nur sie nicht!
Um Moodys Leiche einen Bogen schlagend hetze ich zur Tür, reiße sie auf und stürze in die Diele.
Ginny, die gerade Anstalten macht, die Treppe hinauf zu steigen, fährt herum und atmet, als sie mich sieht, erleichtert auf.

„Harry, Merlin sei Dank! Wo bist du gewesen?“
Ihre Stimme klingt besorgt und enthält keinen Vorwurf, doch ich komme nicht dazu, darüber Freude oder ebenfalls Erleichterung zu empfinden.
Ich bin noch dabei, die Tür hinter mir ins Schloss zu ziehen, als weißglühender Schmerz durch die Narbe auf meiner Stirn zuckt. Tränen schießen mir in die Augen und stöhnend knicke ich in den Knien ein.
Der Schmerz bohrt und wütet immer stärker hinter meiner Stirn. Mit zusammengebissenen Zähnen versuche ich, dagegen anzukämpfen, doch mein Wille scheint ausgeschaltet zu sein.
Meine Knie schlagen auf den Boden und ich krümme mich zusammen, bis meine Stirn ebenfalls die kühlen Fliesen berührt.

Wie aus weiter Ferne vernehme ich Ginnys erschrockene Rufe, doch ihr Sinn dringt nicht bis in mein Bewusstsein.
Statt dessen formen sich vor meinen geschlossenen Augen Bilder.
Nackte Wände aus großen Steinquadern, an denen in wie Schlangen geformten Leuchtern blutrote Fackeln lodern, von steinernen Schlangen umwundene Säulen, ein Gewölbe, das sich in tiefem Dunkel verliert und weit hinten eine düstere Silhouette.
Von ihr geht etwas aus. Ich fühle es deutlich, trotz des immer noch kaum erträglichen Schmerzes in meinem Kopf.
Und ich spüre, dass der Schmerz nachlässt, je mehr ich mich auf den dunklen Umriss konzentriere.
Die Linien werden klarer, als ich das tue, es ist ein Mensch – nein, eine Figur. Ich kenne die Figur, weiß, dass ich sie schon gesehen habe, nur wo? Sie ruft nach mir, lockt mich zu sich.
Wo bist du? Was bist du?

„Harry, bitte, steh doch auf! Oder sag wenigstens etwas!“
Wie aus tiefem Schlaf gerissen blinzele ich verwirrt zu der anderen Stimme hin und mein Blick fällt auf Ginny, die neben mir kniet und mich besorgt und zutiefst beunruhigt ansieht.
Immer noch verwirrt rappele ich mich hoch und merke, dass die Schmerzen aus der Narbe wie weggeblasen sind, als der Ruf erneut in meinem Kopf ertönt.
Und nun hat er Worte. Jemand wartet auf mich, schon lange. Jemand, der mir unendlich viel zu geben hat, der mir den einzig richtigen Weg zeigen wird.
Wie hypnotisiert starre ich ins Nichts, lausche nur der körperlosen Stimme, die unablässig in meinem Kopf flüstert und mich wieder und wieder zu sich ruft.
Noch einmal erscheinen die Bilder vor meinem geistigen Auge und diesmal erkenne ich den düsteren Ort.
Erneut wispert die geisterhafte Stimme, doch ich habe mich längst entschlossen.

Als ich den ersten Schritt auf meinem neuen Weg tue, fühle ich mich plötzlich zurückgehalten.

Ginny hat die Arme um mich gelegt und fleht mich an, doch mit ihr zu sprechen, ihr zu sagen, was mit mir sei.

Wie sollte ich ihr erklären, wohin ich zu gehen beabsichtige? Sie würde nichts verstehen, rein gar nichts.

So lächele ich sie nur mitleidig an und versuche vorsichtig, ihren Griff zu lösen. Als sie nicht nachgeben will und jetzt auch noch in Tränen ausbricht, werde ich ungeduldig und befreie mich mit einem Ruck aus ihren hindernden Armen.

Noch einmal hängt sie sich an mich, aber auch das kann mich nicht halten. Ich hole aus und schlage zu. Mit einem erstickten Laut bricht sie zusammen und bleibt schluchzend liegen.

Irgendwo tief in mir regt sich so etwas wie Mitleid, doch auch dafür ist jetzt keine Zeit.

Entschlossen trete ich über die Schwelle nach draußen. Dort konzentriere ich mich auf mein ersehntes Ziel, schließe die Augen und drehe mich auf der Stelle.

Der beklemmende Druck des Apparierens entlässt mich in völlige Dunkelheit. Doch ich bin mir vollkommen sicher, dass ich mein Ziel erreicht habe.

Als mein Zauberstab aufleuchtet, erhellt er wie erwartet die Wand mit den zwei ineinander verflochtenen Schlangen, deren Augen smaragdgrün schimmern.

Ich stehe vor der Kammer des Schreckens.

Das Vermächtnis

Da ich euch nicht unnötig lange leiden lassen möchte, kommt das neue Chap schon einen Tag früher als angekündigt.

Ob es dazu beiträgt, das Leiden bisschen zu mildern - ich bin nicht sicher. Auf jeden Fall beantwortet und erklärt es eine ganze Menge.

„Öffnet!“

Das tiefe Zischen des Parsel kommt aus meinem Mund, als hätte ich nie eine andere Sprache gesprochen.

Sofort reagieren die Schlangen. Gehorsam entflechten sie sich und in der Wand entsteht ein schnell breiter werdender Spalt, durch den ich ohne Zögern die Kammer betrete.

Hinter mir schließt sich die Wand mit einem knirschenden Geräusch.

„Nox!“ Warum ich meinen Zauberstab lösche, kann ich nicht bewusst begründen. Es muss einfach sein.

Und richtig, die undurchdringliche Schwärze dauert nur Momente. Dann entflammen mit dumpfem Wummern entlang der düsteren Wände die Fackeln. Wie in meiner Vision werden sie von eisernen Schlangen gehalten und ihr flackernder Schein reißt nun auch die von Schlangen umwundenen Säulen aus dem Dunkel. Nur die Silhouette, weit hinten in der Kammer, verbirgt sich noch in der Düsternis.

Langsam schreite ich zwischen den Säulenreihen auf sie zu. Die Schlangen scheinen mich mit ihren leeren Augenhöhlen zu verfolgen und urplötzlich steigt eine Erinnerung in mir auf.

Ich bin zwölf Jahre alt und gehe mit heftig klopfendem Herzen in der Kammer des Schreckens durch die Doppelreihe der riesigen Säulen.

Meine Augen sind ängstlich zusammengekniffen, denn ich weiß, dass ein Basilisk in der Kammer haust. Er hat die Schwester meines besten Freundes Ron entführt und ich bin hier, um sie zu finden, lebend oder schon von der Monsterschlange getötet.

Weit vor mir, zwischen den Füßen einer monströsen Statue, liegt zusammengekrümmt eine kleine rothaarige Gestalt und ich renne auf sie zu, verzweifelt hoffend sie möge noch am Leben sein.

„Ginny!“ flüstere ich und falle vor ihr auf die Knie...

Mein Gott, Ginny! Was habe ich dir angetan?

Als werde ein dichter Schleier vor meinen Augen und von meinem Verstand weggerissen, stehen die Ereignisse der letzten Tage und Stunden auf einmal in tödlicher Klarheit vor mir und lassen mich wie in meiner Erinnerung in die Knie brechen.

Ich bin ein Mörder.

Nein, ich bin ein dreifacher Mörder!

Verzweifelt aufschluchzend versuche ich die Wucht dieser Erkenntnis zu ertragen, doch die Last meiner Schuld drückt mich erbarmungslos zu Boden.

Was nützt es mir, wenn ich jetzt nicht verstehe, warum ich die scheußlichen Verbrechen beging, was nützt es, wenn heiße Reue mein Inneres verbrennt und was helfen die Tränen, die über mein Gesicht strömen? Sie können mich nicht reinwaschen, nichts von meiner Schuld von mir nehmen.

Ich habe gemordet.

Und ich habe dem Liebsten, das ich besaß, Schmerz zugefügt.

Dabei war der Schlag, den ich ihr in meinem Wahn versetzte, bei weitem nicht das Schlimmste. Viel schwerer wiegt, dass ich ihre Besorgnis, ihre Liebe, alles was sie mir geben wollte, mit Füßen trat.

Wie soll ich jemals wieder vor sie hintreten können?

Und was geschieht mit mir? Was lässt mich zu diesem gefühllosen Monster werden, das kaltblütig und ohne Skrupel tötet?

Ein weit entferntes Geräusch dringt durch die Wand aus reiner Verzweiflung, die sich um mich geschlossen hat.

Ist es eine Stimme?

Fast gegen meinen Willen hebe ich den Kopf und lausche.

Es kommt von dort, wo sich die undeutlichen Konturen der Statue Salazar Slytherins aus dem sie umgebenden Dunkel schälen.

Und erneut spüre ich die Verlockung, die von dem Flüstern und Raunen ausgeht, doch dieses Mal vermag ich meinen Geist vor ihr zu verschließen.

Nur noch die Hoffnung, endlich zu wissen, was mir widerfahren ist, lässt mich auf die Füße taumeln und zu dem steinernen Koloss wanken.

Vor ihm stehend lege ich den Kopf in den Nacken und betrachte erschauernd das gigantische Gesicht hoch über meinem Kopf. Im Flackern des Fackelscheins gewinnt es ein seltsames scheinbares Leben und so bemerke ich erst, dass sich der riesige Mund tatsächlich geöffnet hat, als der Klang einer hohen, kalten Stimme daraus zu mir herunter schwebt.

„So bist du also gekommen. Dreimal hast du gemordet seit unserem letzten Kampf und nun bist du hier.

Ich grüße dich, Harry Potter, den Auserwählten, denjenigen, dem prophezeit wurde, er hätte die Macht, den Dunklen Lord zu töten.

Doch wie du siehst, war nicht einmal der Auserwählte hierzu im Stande.“

Fassungslos stiere ich auf das steinerne Gesicht Slytherins, aus dessen immer noch geöffnetem Mund jetzt erneut die Stimme ertönt, die ich glaubte für immer zum Verstummen gebracht zu haben.

„Meintest du wirklich, du könntest Lord Voldemort endgültig von dieser Welt entfernen? Hast du tatsächlich geglaubt, ich, der größte schwarze Magier aller Zeiten, ließe mich von dir einfach so, durch die von dir maßlos überschätzte Kraft der Liebe, besiegen?“

Geisterhaft hallt das kalte, hohe Lachen durch die Kammer.

Ich verharre wie gelähmt, kann nur der verhassten Stimme zuhören, die nun erneut zu mir spricht.

„Da ich mir sicher bin, dass sich die Dinge meinen Wünschen gemäß entwickelt haben - denn sonst wärest du nicht hier - lass mich dir unsere Zukunft zeigen. Und lass dir erklären, warum alles so kommen wird, wie ich es vorhergesehen habe.

Stell mir keine Fragen, denn dies hier ist nur eine Aufzeichnung, durch mich bereits vor Jahren geschaffen und für dich aufbewahrt.“

In meinem Kopf wirbeln die Gedanken umeinander wie welke Blätter in einer Sturmböe.

Wie konnte er vor Jahren wissen, was passieren würde? Und was ist das hier? Noch ein Horcrux? Aber das ist unmöglich! Er ist gestorben, Voldemort ist tot!

Als könne er hören, was ich denke, kichert seine Stimme hämisch. Dann fährt er fort zu sprechen und was sich mir aus seinen Worten erschließt, lässt mein Innerstes zu einem eisigen Klumpen puren Grauens gefrieren.

„Also höre. Du hast meine Horcruxe zerstört und mich zum letzten und, wie dich dein beschränkter Verstand glauben ließ, absolut tödlichen Kampf gestellt.

Obwohl du es gekonnt hättest, hast du mich nicht mit dem Avada Kedavra getötet. Du hast dein Herz sprechen lassen.

Das war dein erster Fehler.

Ahntest du nicht, dass ich es wissen würde? Nein, du vertrautest blind Albus Dumbledore, diesem törichtem alten Mann. Und weil er dir sagte, Lord Voldemort würde deine größte Macht nicht kennen, glaubtest du ihm auch das.

Dein nächster Fehler.

Nur weil ich diese Gefühle, die du im Übermaß besaßest, nicht teile, bedeutet das längst nicht, dass ich ihre Kraft nicht kenne.

Es ist wahr, lange Zeit unterschätzte ich Dinge wie Liebe und Mitgefühl. Doch wollte ich aus unserem Kampf aus verständlichen Gründen unbedingt als Sieger hervorgehen und verschaffte mir alle Informationen über die Macht der Gefühle, studierte sie und suchte nach Möglichkeiten zu ihrer Überwindung.

Viele Monate lang verlief meine Suche ohne Ergebnis, doch dann entdeckte ich in einer uralten Handschrift, verfasst von Bheliar Sebul, einem arabischen Vorfahren Salazar Slytherins, die Lösung.

Ich will dich nicht mit Erklärungen langweilen, du kannst das Pergament gelegentlich selbst studieren.

Jetzt nur soviel: Auch der beste, edelmütigste Zauberer hat eine dunkle Seite. Die deine habe ich bei meinen gelegentlichen Besuchen in deinem Geist stets gespürt, mitunter sogar recht intensiv.

Deshalb konnte ich mir einen besseren Nährboden für die Saat, die ich auszubringen plante, kaum vorstellen.

Mit Sebuls Zauber trennte ich, kurz bevor ich dies hier für dich aufzeichne, den Kern meiner eigenen so wundervoll dunklen Seele vom Rest des unglückseligen Tom Riddle, der immer noch in mir verblieben ist. Und ich bereitete mich darauf vor, beim Tode Riddles in den Körper seines Mörders überzugehen. Denn Riddle war es, der bei unserem Kampf gestorben ist, Harry! Von mir zerstörtest du nur die entbehrliche äußere Hülle.

Dass du dies nicht bemerktest, war dein letzter und entscheidender Fehler.

Denn der Kern der Seele von Lord Voldemort ist dank der Genialität Sebuls vollkommen immun gegen diese unglückselige Macht, die ihr die Liebe nennt.

Mich zu töten ist deshalb nun so gut wie unmöglich.

Du siehst also, es gibt mehr als nur Horcruxe, um zur Unsterblichkeit zu gelangen.

Und fühlst du nicht die wunderbare Ironie, die in meiner Lösung des Problems liegt?

Harry Potter, der Auserwählte, der die Macht hat, den Dunklen Lord zu töten, er wird die Prophezeiung erfüllen und damit gleichzeitig seinen schlimmsten Feind unsterblich machen!

Ja, Harry, das hast du getan! In dir werde ich überdauern, du wirst Lord Voldemort sein, ganz gleich, wie sehr du dich anfangs dagegen wehrst!

Denn jedes Mal, wenn dunkle oder ungute Gefühle in dir erwachen oder wenn jemand sie dir entgegenbringt, wird mein Anteil in dir stärker. Es ist ein schwarzes Feuer, das sich selbst aus allem jetzt noch für dich Negativen nährt.

Es war es auch, das dich töten ließ. Zuerst noch ohne dir dessen bewusst zu werden, doch nach und nach hat es dich immer weniger belastet.“

Wieder lacht Voldemorts Stimme höhnisch auf.

„Ich habe es so eingerichtet, dass nach deinem dritten Mord mein Ruf ertönen und dich hierher holen würde.

Und hier bist du.

Wie ich dich kenne, wirst du deine Taten eine Zeitlang noch bereuen.

Doch glaub mir, eines Tages wirst du es genießen!

Nichts ist vergleichbar mit dem Gefühl der absoluten Macht über alle Kreaturen, die alles für dich tun und vor Angst schon zittern, wenn sie deiner auch nur ansichtig werden!

Und falls dein immer noch von Liebe erfülltes Herz versuchen sollte, mich aus dir zu beseitigen – du brauchst es nicht einmal zu versuchen. Eine solche Möglichkeit existiert einfach nicht. Zumindest nicht in deiner und meiner Realität.

Aufhalten ließe sich das Wachsen meines Wesens in dir nur auf eine Weise. Ich kann sie dir verraten, denn sie ist reine Theorie.

Alle Zauberer und Hexen in deiner Umgebung müssten dir dauerhaft und ununterbrochen nur gute Gefühle entgegenbringen. Genauso wie du ihnen. Tag für Tag und Nacht für Nacht ein Leben in niemals endender Harmonie.

Denn jedes böse Wort, jeder Streit, alles nährt die andere Seite in dir, alles das nährt mich.

Ein genialer Plan, nicht wahr? Sebul hat wirklich an alles gedacht. Und er kannte die Menschen. So, wie ich dich kenne. Ich weiß, es dauert nicht mehr lange, dann hat mein Wesen endgültig über deine Gefühlsduseleien gesiegt.

Damit das ein wenig schneller geht und weil du es brauchen wirst, bekommst du noch ein Geschenk von mir.

Ich übergebe dir mein gesamtes Wissen, viel mehr, als je ein schwarzer Magier über die dunklen Künste wusste.

Nutze es klug und in unserem Sinne! Empfange mein Vermächtnis, denn du bist mein Erbe.

Du bist nun Lord Voldemort!“

Aus Salazar Slytherins dunkel glühenden Augen winden sich schlangengleich zwei schwach leuchtende, nebelhafte Gebilde. Bevor ich überhaupt in der Lage bin zu begreifen, was da vorgeht, sind sie herabgeschossen und bohren sich in meine Stirn, genau dort, wo Voldemorts Fluch vor fast neunzehn Jahren die blitzförmige Narbe hinterließ.

Mein Kopf will zerspringen von dem Ansturm fremder Gedanken, Informationen und dem alles überstrahlenden Gefühl eines wilden, grenzenlosen Triumphes.

Lautlos und immer noch in namenlosem Grauen erstarrt stürze ich auf den kalten Steinboden. Das Aufschlagen fühle ich bereits nicht mehr.

Er ist zurück!

Heute will ich mich nicht lange mit Vorreden aufhalten.

Wie immer danke ich allen meinen Lesern für die Anteilnahme am Schicksal Harrys und hoffe, dass ich euch auch mit dem vorletzten Kapitel von \"Voldemorts Erbe\" noch einmal fesseln und ein bisschen berühren kann.

Das hoffe ich natürlich dann auch für das allerletzte...

* * * * *

Wo bin ich? Was ist geschehen? Und wer bin ich?

Mit weit geöffneten Augen liege ich in diffus flackerndem Dämmerlicht auf kaltem, hartem Stein. Weit oben unter der gewölbten Decke wogen formlose Schatten.

Als ich versuche, mich auf die Seite zu drehen, schießt wahnsinniger Schmerz durch meinen Kopf. Sein Ausgangspunkt ist in meiner Stirn, genau an der Stelle, an der vor fast 20 Jahren mein Fluch in den Körper des Kindes Harry Potter einschlagen sollte.

Aber warum „mein“ Fluch? Es ist **meine** Stirn, die schmerzt, dass ich die Zähne zusammenbeißen muss, um es ertragen zu können, **ich** bin Harry Potter!

Und doch habe ich auch den tödlichen Fluch gegen ihn geschossen, jenen unverzeihlichen Fluch, der mich fast das Leben gekostet hätte... ich begreife das alles nicht, Schwindel überfällt mich und Schwärze umfängt erneut meinen gequälten Geist.

- - - - -

Mein nächstes Erwachen wird weder von Schmerzen noch Verwirrung begleitet.

Alles ist eindeutig und offensichtlich.

Ich bin dazu auserkoren worden, das Erbe des größten schwarzen Magiers aller Zeiten anzutreten. Diese Ehre musste ich mir mit dem Tod dreier nichtswürdiger Kreaturen verdienen, aber weil mir der Dunkle Lord dabei unbemerkt zwar, jedoch wirkungsvoll, zur Seite stand, war alles einfach zu bewältigen.

Und ich wurde fürstlich dafür belohnt.

Mit ungläubigem Staunen streife ich durch das neue Wissen in meinem Kopf. Alles ist da, vom einfachsten nonverbalen Zauber über atemberaubende, mir bisher unbekannt Flüche bis zur vollständigen Information für die Schaffung von Horcruxen.

Fast bedauere ich die drei versäumten Gelegenheiten, Teile meiner Seele sicher aufbewahrt in wertvollen Artefakten zu verbergen, doch das vage Gefühl verfliegt, als ich mir die Möglichkeiten vergegenwärtige, die sich aus dem Geniestreich meines bewunderungswürdigen Vorgängers ergeben.

Vor meinem geistigen Auge ersteht ein Abbild des Pergaments, verfasst von Bheliar Sebul. Und ich weiß, wo es von Voldemort – von mir - verborgen wurde und wo ich es bald, sehr bald, finden und weiter studieren werde, denn nicht alles wurde entschlüsselt, was die uralte, an den Rändern bereits porös gewordene Kostbarkeit an Geheimnissen enthält.

Doch bevor ich mich dieser angenehmen Beschäftigung widmen kann, werde ich meine neue Anhängerschaft zu mir rufen und sie mir ewige Treue schwören lassen.

Mit Widerspruch rechne ich nicht im Geringsten, denn sie wissen um die Unerbittlichkeit und Härte meiner Strafen.

Ich erlaube mir ein zufriedenes Lächeln und stehe schwungvoll auf.

Salazar Slytherin schaut huldvoll auf mich herab. Sein Mund hat sich geschlossen und ich weiß, dass dies nun auf immer und ewig so sein wird.

Schon schicke ich mich an, von hier zu verschwinden, als ein klagender Laut meine Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Ich blicke mich suchend um und sehe rot und golden glänzende Schwingen aus dem Dunkel des Gewölbes auftauchen. Der Gesang des Phoenix hallt volltönend durch die Kammer und frisst sich schmerzhaft in meinen Verstand.

Auch dass ich die Handflächen fest gegen meine Ohren presse, bringt mir keine Erleichterung. Immer noch dringen die klagenden Töne in mich ein und bereiten mir brennende Schmerzen.

Und noch etwas geschieht in meinem Kopf.

Von einem Moment zum anderen bin ich wieder nur Harry, starr vor Entsetzen über das grauenvolle Schicksal, das mir mein ärgster Feind noch Jahre nach seinem Tod aufzwingen will.

Wieder trifft mich die unerträgliche Wucht des Schmerzes, der mich im Bewusstsein meiner furchtbaren Taten innerlich zu verbrennen scheint. Sehnsucht nach Ginny, nach ihrer Vergebung, ihrer Liebe reißt an meinem Herzen und das Wissen darum, dass es auf nichts davon auch nur den geringsten Funken Hoffnung mehr gibt, ist schlimmer als der qualvollste Tod.

Tränen brennen in meinen Augen und verschwommen erkenne ich Fawkes' dunkle Perlenaugen, mit denen er mich mustert.

Außerdem bemerke ich, dass ich wieder auf meinen Knien liege. Der Phoenix steht vor mir auf dem Boden. Die schimmernden Flügel halb ausbreitend kommt er noch einen Schritt auf mich zu und sieht mir nun direkt in die Augen.

Und es schnürt mir die Kehle zu, als sich meiner plötzlich die überwältigende Empfindung bemächtigt, dass es Albus Dumbledore ist, der mich ernst und voller Trauer anblickt.

Ich will schreien, meinen Mentor und schmerzhaft vermissten Freund um Hilfe anflehen, ihm meine ausweglose Lage, meine unerträglichen Qualen schildern, als ich es spüre, tief in meinem Innern.

Voldemorts Erbe steht auf, der kalte Wille des Dunklen Lord streckt seine schwarzen Fühler nach meinem Verstand aus und drängt mit erschreckender Gewalt alles, was einst das Gute in Harry Potter war, gnadenlos zurück, hinaus aus meinem Kopf, hinaus aus meinem Herzen.

Mein Versuch, mich der eisigen Schwärze zu widersetzen, bleibt nicht mehr als ein schwacher Ansatz und das Gefühl von Überlegenheit, Macht und dem Triumph des Parasiten in meiner Seele fließt bis in den letzten Winkel meines Ichs.

Noch knieend reiße ich meinen Zauberstab aus dem Umhang und richte ihn auf den vor mir hockenden Vogel.

„Avada Kedavra!“

Mein Aufschrei hallt bis in die letzten Winkel der riesigen Kammer und entsetzt starre ich auf meine wahnsinnig schmerzende rechte Hand, die schwarzrote, schrundige Haut und den verkohlten Griff des Zauberstabes mit dem eingelassenen Rubin, der zwischen meinen verbrannten Fingern klebt.

Ein wütendes Krächzen, messerscharfe Klauen, die sich in meine Schulter schlagen und der nach meinem Kopf hackende Schnabel des unversehrten Phoenix zwingen mich zum Reagieren und obgleich meine verletzte Hand mich behindert, bekomme ich den Hals des Vogels zu fassen.

Rasend vor Wut und Schmerz will ich zudrücken, als Fawkes' Schnabel dicht vor meinen Augen auftaucht. In einem Reflex reiße ich die Hände vor mein Gesicht und der schmerzhaft Hieb trifft nur meinen Unterarm.

Bevor ich erneut zugreifen kann, rauschen die rotgoldenen Flügel; mit einem lauten Schrei schwingt sich der Phoenix in die Höhe und verschwindet im Dunkel des Deckengewölbes.

Immer noch tobt Schmerz in meiner Hand und als ich die Reste meines – Voldemorts - Zauberstabes fallen lassen will, löst er sich nicht von der verbrannten Haut.

Also reiße ich ihn mit der unverletzten Linken ab und werfe das wertlose Ding zu Boden.

Mühsam klaube ich meinen verbliebenen Zauberstab heraus und vertreibe damit die Schmerzen. Meine Haut zu regenerieren gelingt mir jedoch nicht.

Wütend auf mich hexe ich eine silbrige Schicht über die entstellte Gliedmaße und bewege vorsichtig die Finger. Dass meine Hand voll funktionsfähig ist, dämpft meinen Zorn nicht wesentlich.

Ich hätte es wissen müssen, dass mein Fluch gegen den Phoenix wirkungslos sein und nur mir schaden würde. Schließlich war es eine Feder von Fawkes, die im Kern des Zauberstabes wirkte und kein noch so

mächtiger Fluch kann diese Verbindung zwischen einem Stab und der magischen Kreatur, deren Kraft in ihm wirkt, überwinden.

Also werde ich den Vogel auch nicht mit meinem Zauberstab töten können.

Nun, sollte er sich nicht von mir fern halten, wird sich dafür ein anderer Weg finden.

Doch nun wird es Zeit, den neuen Todessern ihren Meister vorzustellen.

Direkt aus der Kammer apparriere ich auf das nächtliche Riddle-Grundstück.

Ein Gefühl triumphierender Befriedigung erfüllt mich beim Anblick der dunklen Silhouette des großen Hauses.

Ja, es ist vollbracht, ich habe es endlich erreicht. Der neue Dunkle Lord ist hier, um sein Territorium wieder in Besitz zu nehmen.

Ich schreite auf die breite Freitreppe zu, gehe jedoch nicht hinauf, sondern nehme meinen Weg an die Basis zweier Säulen, wo ich mit einem knappen Zucken des Zauberstabes eine geheime Tür öffne.

Das Dunkel dahinter hindert mich nicht daran, zügig den langen, schmalen Gang entlang zu gehen. Mit schlafwandlerischer Sicherheit erreiche ich eine weitere Tür, die mich an mein Ziel bringt.

Eine niedrige, weite Halle, gestützt von Säulen ähnlich denen in der Kammer des Schreckens; an der Frontseite prunkt ein thronähnlicher Sessel. Auch hier dominieren Schlangen, die sich um bleiche Gebeine winden, das Bild.

Der Sessel ist ein Prachtstück meiner Sammlung, denn Salazar Slytherin persönlich gab den Auftrag zu seiner Herstellung. Elfenbein und Ebenholz, meisterlich geschnitzt und ineinandergefügt.

Ich gehe hinüber, lasse mich in den Stuhl sinken und gönne mir, den Kopf an die kühle Rückenlehne gelegt, noch einen Moment des Triumphes.

Doch es gilt, neue Aufgaben in Angriff zu nehmen.

Also erhebe ich mich und bereite mich vor. Zuerst lasse ich mit einem Gedankenbefehl meinen Umhang, nachtschwarz und innen mit blutroter Seide ausgeschlagen, auf meinem Thron erscheinen. Das edle Gewebe umfließt schmeichelnd meinen Körper, als ich ihn anlege.

Der nächste Schritt erfordert etwas mehr Anstrengung, denn nun gilt es, meine Maske zu mir zurückzuholen.

Doch bereits nach wenigen Sekunden formt sich aus dem Nichts auf meiner ausgestreckten silbernen Rechten goldener Glanz.

Ein geringschätziges Lächeln umspielt meine Mundwinkel, als ich mir die dummen Gesichter der Auroren vorstelle, die sie zweifellos machten, als sich die Maske vor ihren Augen in Luft auflöste.

Schnell konzentriere ich mich nun auf das Wichtigste. Meine Vasallen.

Ich lege die Maske an und genieße das Gefühl, mit dem sie sich einem lebenden Wesen gleich an mein Gesicht schmiegt.

In den Köpfen meiner Diener ertönt nun der Befehl, sich unverzüglich zu ihrem Meister zu begeben. Ich habe diese Form des Rufens noch vor meinem „Tod“ gewählt, weil sie mir unauffälliger als das Dunkle Mal auf dem Unterarm erschien. Nichts Äußerliches verrät jetzt mehr einen Todesser.

Ein erstes Plopp ertönt, danach noch mehrere.

Zögernd erscheinen hinter diversen Säulen die in dunkle Umhänge gehüllten Gestalten. Kapuzen sind tief in maskenbedeckte Gesichter gezogen, doch ich erkenne bereits jetzt die massiven Umrisse von Crabbe und Goyle. Elf zähle ich, als nach einem letzten Plopp eine längere Pause eintritt.

Mit erhobenen Armen trete ich vor meinen Thron.

„Ich grüße euch, meine Getreuen! Ihr seht, nicht mehr der anmaßende Pettigrew hat euch gerufen.

Vor euch steht euer wirklicher Herr und Meister – Lord Voldemort.“

Deutlich spürt mein in Legilimentik erfahrener Geist in den Köpfen meiner Diener ungläubiges Staunen, Furcht, aber auch wilde Freude.

Auf das letzte Gefühl konzentriere ich mich und winke die hochgewachsene Gestalt, von der ich es ausgehen spüre, zu mir.

Mit gebeugtem Kopf tritt der Mann näher.

Als er die Knie beugt, unterbreche ich ihn mit einer abwehrenden Geste.

„Nein, bleib stehen. Nimm deine Maske ab und zeige mir dein Gesicht.“

Er zögert, unmerklich fast, hebt dann die Hände, streift die Kapuze zurück und nimmt die Maske von einem dunklen Gesicht. Hohe Wangenknochen und schmale Augen lassen eine Erinnerung in mir aufblitzen.

„Zabini!“

Bestätigend neigt Blaise Zabini den Kopf. Als er ihn wieder hebt, funkeln seine Augen und mit leiser, eindringlicher Stimme spricht er zu seinem Herrn.

„Mylord, ich... ich bin glücklich, Euch hier zu sehen. Fast hatten wir die Hoffnung aufgegeben, doch Ihr steht leibhaftig vor uns.“

Sein Ausdruck gemahnt einen Teil von mir an einen anderen Todesser.

Hogwarts, der falsche Moody. Barty Crouch junior, ein blonder Junge mit weichem Gesicht, äußerlich das totale Gegenstück zu Zabini.

Doch der gleiche fanatische Glanz ist in ihren Augen, ihre Gesichter leuchten in der gleichen bedingungslosen Hingabe an ihren Meister.

Mit diesem Anhänger kann ich zufrieden sein.

Ich sage es ihm, versichere ihm mein Wohlwollen und lasse ihn zurück in die Reihe der anderen treten, als ich am Rande meines Bewusstseins etwas spüre.

Etwas, das ganz eindeutig nicht hierher gehört.

Vorsichtig strecke ich meine geistigen Fühler aus und sofort wird die Empfindung stärker.

Abscheu und Hass empfangen mich aus dem Geist eines der hier Erschienenen. Und diese Emotionen gelten ganz eindeutig mir!

Ich konzentriere mich jetzt vollkommen auf meinen unbekanntem Gegner.

Die Erkenntnis, wer sich als Spion unter die Diener des Dunklen Lords gemischt hat, entfacht unbeschreibliches Chaos in meinem Verstand und macht mich für endlose Momente unfähig zu jeglicher Reaktion.

Nur etwa zehn Fuß von mir entfernt steht Ginny Weasley.

Das Lied des Phoenix

Hm. Nun ist es also soweit und die Geschichte um Voldemorts Erbe findet heute und hier ihren Abschluss.

Ich hoffe, ihr nehmt es mir nicht allzu übel, dass es für ein Happy End in meiner FF nicht so gut aussieht, aber es hat mich nach „Pyrrhus“ irgendwie mächtig gereizt, auch mal was zu schreiben, das in aller Tragik zeigt, wie auch wirklich gute Menschen (und für mich ist und bleibt Harry ein im Grunde guter Kerl) durch das Böse bis zur Unkenntlichkeit verändert werden können – oder auch nicht... wer weiß..?

Und überhaupt finde ich tragische, emotionsgeladene Stories eh beeindruckender. Irgendwie.

Bevor die letzte Klappe fällt, danke ich aber hier erst mal:

BeNnI90
eule20
Ginny_ML
Hornschwanz
Inga
Longbottom
Loving~Sirius
Master Mefesto
Nightwish
O-D
Severus' Girlfriend

für ihre unerschütterliche Treue und die vielen tollen, aufbauenden und zu Höchstleistungen anspornenden Reviews. Seid alle ganz fest geknuddelt und nochmal vielen vielen Dank, auch an die hier nicht genannten und natürlich liebe Grüße an die Schwarzleser...

So, bereit? Dann mal los.

* * * * *

Kein Zweifel, sie ist es.

Ich weiß es, weiß es so sicher, als stünde sie ohne Maske und Umhang hier und spüre nun neben dem Hass in ihrem Kopf auch ihre Furcht.

Schon male ich mir aus, wie ich sie vor den anderen als Spionin entlarven und mehr als angemessen bestrafen werde, als urplötzlich eine Welle aus Zuneigung und Erbarmen über mich hinwegrollt.

Panik erfasst mich nun, wenn ich mir vorstelle, was mit Ginny geschieht, wenn sie entdeckt wird. Und es wird ihr durch mich geschehen, durch das Böse in mir, das jederzeit die Oberhand zurückgewinnen kann.

Ich muss schnell handeln und während ein Plan in meinem Kopf Gestalt annimmt, beginne ich bereits mit seiner Ausführung.

„Wir werden unsere Zusammenkunft oben fortsetzen, im Salon. Geht und bereitet ein festliches Mahl vor, um die Ankunft eures Herrschers zu feiern!“

Sie verbeugen sich, wenden sich ab und streben zur Tür, hinter der eine verborgene Wendeltreppe nach oben in das Haus der Riddles führt.

„Halt!“, mit herrischer Geste deute ich auf die mir so vertraute schmale Gestalt, „du bleibst!“

Ihr Erschrecken spüre ich in meinem Geist so deutlich, als wäre es mein eigenes.

Doch dann geht ein Ruck durch ihren Körper und sie tritt entschlossen vor mich hin.

„Mein Lord, ich erwarte Eure Befehle.“

Oh nein, Ginny, das tust du nicht! Deine Gedanken sind für mich ein offenes Buch und ich weiß, dass du

nichts weniger möchtest, als einem Befehl des neuen Dunklen Lords zu folgen.

Und unter dem Umhang umklammerst du deinen Zauberstab.

„Was willst du damit tun?“

Lässig deute ich direkt dorthin, wo ihre verkrampfte Hand verborgen ist.

Sie zuckt zusammen, fängt sich, stottert: „Ich...ich verstehe nicht..“

Ich hebe die Hand und ziehe die goldene Maske von meinem Gesicht.

„Doch, du verstehst. Du willst den Dunklen Lord töten. Und ich werde dich nicht daran hindern.“

Riesenroß werden ihre Augen und wie in Trance nimmt auch sie die Maske von ihrem wachsbleichen Gesicht.

„Harry..“, wie ein Hauch weht der Klang meines Namens zu mir herüber, „was... was tust du hier?“

Es schnürt mir die Kehle zu und mein Herz bricht, wenn ich mir ausmale, wie sie auf meine wahrheitsgemäße Antwort reagieren wird und so kann ich nur stumm und hilflos die Schultern heben.

„Du... bist du etwa... führst du jetzt diese Leute an? Und hast du... ich meine, bist... Mad Eye, hast du ihn..?“

Jedes ihrer Worte schlägt eine neue Wunde in meine zerrissene Seele. Dennoch nicke ich voll Scham und Reue.

„Aber warum?“ In einer Geste hilfloser Verzweiflung hebt sie die Hände und meine Antwort lässt sie in dieser Haltung erstarren.

„Weil Voldemort in mir ist. Er hat mich zu seinem Erben gemacht.“

Sofort bereue ich diese Worte, denn am Rande meines Geistes beginnt ER sich wieder zu regen! Nein, nicht jetzt, noch nicht! Oder vielleicht...

„Ginny“, hastig ziehe ich meinen Zauberstab aus dem Umhang und werfe ihn zu Boden, „bitte, du musst dem ein Ende machen! Tu, was du vorhattest und töte mich!“

Sie starrt mich an, als hätte sie nicht verstanden, was ich sage, und was tut sie jetzt? Ganz dicht tritt Ginny an mich heran und ich glaube zu träumen, als sie ihre Arme um meinen Hals legt und mich liebevoll fest an sich zieht.

„Oh Harry“, ihre warmen Hände streicheln mein Haar, meine Wangen. Ich begreife nicht. Warum hasst sie mich nicht, jetzt, wo sie weiß, was ich ihr alles angetan habe und da sie meine schreckliche Identität kennt?

Als hätte ich die Frage laut geäußert, legt sie den Kopf nach hinten, um mich anschauen zu können.

„Das warst nicht du, Harry. Du bist kein schlechter Mensch! Ich wusste, irgend etwas musste in dir sein, das dich das alles tun ließ, aber wenn wir etwas dagegen unternehmen, dir helfen, es...“

Meine Finger verschließen zart ihren weichen Mund. Arme, liebe Ginny.

„Nein, Liebste, es gibt nichts, was du oder andere dagegen tun können.“

Ich kann ihren ungläubigen, verzweifelten Blick nicht ertragen.

Trotzdem erzähle ich ihr alles. Ich bin überrascht, wie wenig Zeit ich dafür brauche.

Ginnys Gesicht ist während meines kurzen Berichtes noch bleicher geworden und ihre Finger krampfen sich schmerzhaft in meine Schultern.

Das in ihr brodelnde Chaos flackert in meinem Geist wie alles verzehrende Flammen und es will mir wieder das Herz zerreißen, als ich den unendlichen Schmerz spüre, der sie bei der bitteren Erkenntnis überfällt, dass es keine Hoffnung für mich geben wird.

Und obwohl sie dies alles weiß, will sie die Ausweglosigkeit meiner Lage nicht akzeptieren.

„Wir gehen fort, irgendwohin, wo nur wir beide sind. Wir werden glücklich sein, dann kann sich Voldemort nicht mehr von bösen Gefühlen nähren.“

Mit tränenüberströmtem Gesicht schaut sie mich an, ihre flehenden Blicke schmerzen in meiner Seele wie die Pein des Cruciatus-Fluches.

Mein Gott, Ginny, warum bereite ich dir nur Leid, obwohl ich dich doch mehr liebe als irgend etwas oder irgend jemanden auf dieser Welt!

Wut erfasst mich, Wut auf mich, auf mein Unvermögen, das mir Liebste zu beschützen, ihr das Glück zu geben, das sie verdient.

Zu spät bemerke ich, wen ich damit aufgeweckt habe.

Erschrocken starrt mich Ginny an.

„Deine Augen...Harry, was ist mit deinen Augen?“

Ich glaube, ich weiß es. Rotes Glühen... Ich dränge sie weg von mir.

Mühsam quetsche ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor: „Lauf weg! Lauf! Oder töte mich.“

„Nein!“ ihr Gesicht ist voller Angst, doch trotzig schüttelt sie den Kopf, „ich werde dich nicht töten, Harry, niemals! Ich liebe dich!“

Das warme Feuer ihres Gefühls leuchtet durch mein Bewusstsein und drängt das Dunkel soweit zurück, dass ich in der Lage bin, den nächsten Teil meines Plans anzugehen.

„Aber du musst gehen. Sofort. Wenn ich wieder Voldemort bin, werde ich dich töten. Dann kenne ich keine Liebe, kein Erbarmen mehr.“

Eindringlich schaue ich sie an, umfasse ihre schmalen Schultern.

„Ginny, sage den Auroren, dass noch heute nacht die Todesser nach Hogsmead kommen. Sie können alle festnehmen, das Treffen ist in meinem Haus.“

„Und was wird mit dir?“ Ihre Augen wollen mich nicht loslassen, doch ich wende den Kopf zur Seite.

„Ich will versuchen, einen Ausweg zu finden. Für mich, für uns. Aber nun geh, bitte!“

Mein letztes Wort wird zum Schrei, denn in meinem Innern lodern die schwarzen Flammen hoch auf und der Dunkle Lord will seinen Zauberstab ergreifen, um die Spionin zu bestrafen.

Dieser jedoch liegt am Boden und die Verräterin ist urplötzlich herumgewirbelt und hinter einer Säule verschwunden. Zu spät findet der Zauberstab den Weg in die Hand seines Herrn und der Fluch lässt nur noch den Kopf einer steinernen Schlange in tausend Stücke zerspringen.

Wütend und frustriert schreit Voldemorts Erbe auf, als durch die Halle nun das leise Plopp der disappearierenden Spionin an seine Ohren dringt.

Und tief im Innern des Geistes des Dunklen Lords bin ich mir immer noch meiner selbst bewusst. Schwach zwar und nicht in der Lage, auch nur eine einzige Faser des Körpers zu beeinflussen, der doch eigentlich der meine ist, aber immer noch fähig zu denken.

Voldemorts Gedanken und Gefühle nehme ich wahr, als wären sie nur vage mit meinem Bewusstsein verbunden und ich weiß, dass er etwas Vergleichbares spüren muss.

Als jedoch seine ohnmächtige Wut weißglühend auflodert, bin ich außer mir und nur noch der Wunsch nach Strafe, Gewalt und Zerstörung beherrscht mein Denken.

Meine Maske fliegt auf meinen Befehl hin ungestüm in meine Hand, und sie über mein Gesicht legend stürme ich durch die geheime Tür die Wendeltreppe hinauf und fahre wie ein Taifun mitten unter meine zu Tode erschrocken auffahrenden Diener.

Die prächtig gedeckte Tafel inmitten des Raumes ignorierend und mich mit Gewalt zu Ruhe und Beherrschung zwingend schreite ich zum Kamin und strecke meine Hände den wärmenden Flammen entgegen.

„Wer von euch kannte die Frau, die bei mir geblieben ist?“

Gefährlich leise dringt meine Stimme doch bis in den letzten Winkel des Salons.

Ich fühle die Ratlosigkeit der Todesser, ihre zunehmende Unruhe und Angst.

Eine Weile lasse ich sie noch zappeln, weide mich an ihrer Furcht.

Dann wende ich mich ihnen zu.

Nicht einer wagt es, meinem Blick zu begegnen. Alle senken die maskierten Gesichter, doch es wird ihnen nichts nützen, ihrem Herrn eine Antwort zu verweigern.

Wollen doch mal sehen, wie weit deine Treue reicht....

„...Zabini!“

Er fährt erschrocken auf, beginnt zu stottern, ich verstehe etwas von Ministerium, neu dazugekommen und kann meinen Zorn kaum noch zügeln.

„Crucio!“

Mein Fluch lässt ihn hinschlagen und sich mit schmerzverzerrtem Gesicht am Boden krümmen. Keuchen wird zu Schreien und Schreien zu Wimmern, als ich den Fluch endlich aufhebe.

„Sie war eine Spionin! Eine Anhängerin der anderen Seite, und ihr hirnlosen Versager habt nichts, aber auch gar nichts, bemerkt!“

Die Stehenden ducken sich wie unter Schlägen und Zabini wagt nicht einmal mehr zu zittern.

„Wer, und ich frage nur einmal, wer hat sie hereingelassen?“

Schon bevor die Antwort kommt, spüre ich, wer es war.

Rachel Fudge tritt schwankend einen Schritt vor.

„Ich... mein Lord, verzeiht, sie war im Garten plötzlich da. Und sie hatte die Maske und wusste, wohin wir wollten und...“ die Stimme versagt ihr und mit flehend erhobenen Händen stürzt sie vor mir auf die Knie.

„Bitte, bitte, Herr, straft mich nicht! Ich... ich werde sie finden, ich bringe sie Euch zurück und dann könnt Ihr...“

Ein Zucken meines Zauberstabes lässt sie verstummen. Mit grausamer Befriedigung beobachte ich, wie sie verzweifelt versucht, weiterzusprechen, doch kein Laut kommt aus ihrer Kehle; sie ringt nach Luft und bricht nach kurzem Todeskampf, blau im Gesicht und mit herausquellenden Augen, leblos zusammen.

Entsetzt haben die anderen zugesehen und gierig saugt mein Geist ihr Grauen und die panische Angst, vielleicht die nächsten zu sein, die der Zorn ihres Meisters treffen könnte, ich sich ein.

„Seht mich an!“

Unfähig, sich meinem Willen zu widersetzen, heben sie die Köpfe.

Jeden einzelnen bedenke ich mit einem intensiven, lähmenden Blick, wobei das blutrote Leuchten aus den Augenschlitzen meiner Maske sie zu meinem Entzücken fast zu Tode ängstigt.

Doch bald bin ich es leid, sie vor mir zittern und winseln zu sehen.

„Ach, verschwindet, ich kann euch jämmerliches Pack nicht mehr ertragen! Wenn ich euch brauche, werde ich rufen.“

Sie apparieren vom Fleck weg. Fast synchron wirbeln neun schwarze Umhänge und ich stehe endlich allein in meinem Salon. Das heißt, ganz allein noch nicht, aber der tote Körper der unfähigen Fudge stellt nicht die geringste Herausforderung für den Dunklen Lord dar.

Lediglich ein kleiner, von mir selbst erdachter Zauber, dann wirbelt eine graue Staubfahne auf, verschwindet im Kamin und nichts befleckt mehr den dunkelglänzenden Edelholzboden.

Ja, ich kann zufrieden sein mit dem ersten Tag meiner Herrschaft!

Trübte nicht der winzige Makel der entkommenen Spionin das Bild, könnte ich von einem glänzenden Auftakt sprechen... doch dennoch... ich bin etwas müde, nicht mehr daran gewöhnt, meine Kräfte zu gebrauchen...

Ein tiefer, üppig gepolsterter Sessel nimmt mich auf, ich schließe die Augen...

...und spüre mein Ich, Harry in der Seele des Bösen.

Mit untrüglicher Sicherheit weiß ich, dass ich handeln muss. Jetzt, da Voldemorts Geist Schwäche zeigt, kann ich mit den Möglichkeiten, die er mir selbst gab, meinen Plan vollenden.

Mit der von ihm erlernten Okklumentik verschließe ich sorgsam mein Bewusstsein und konzentriere dann mit aller Kraft meine Gedanken auf Ginny. Ich vergegenwärtige mir ihr Gesicht, ihre Stimme, die mir sagt, dass sie mich liebt und wie ein kräftiger Strom spülen meine Gefühle das Dunkle, Böse aus mir heraus.

Obwohl mir klar ist, dass mir das nur auf Grund der momentanen Schwäche meines Parasiten gelingt, beflügelt mich mein Erfolg dermaßen, dass ich nicht länger warten kann.

Ich erhebe mich aus dem Sessel, trete einen Schritt vor und konzentriere mich auf Hogsmead, die Straße vor Harry Potters Haus.

Dunkelheit und Stille empfangen mich, doch mit meinen – unseren – geschärften Sinnen spüre ich die Anwesenheit mehrerer Personen in der Diele.

Und ich spüre IHN, der seine Schwäche überwunden hat und jetzt wohl auch weiß, was ich zu tun beabsichtige.

Mit einem leisen, melancholischen Lächeln lausche ich in mich hinein und fühle inmitten der verbissenen Bemühungen Voldemorts um die Oberhand in mir seine zunehmende Unsicherheit und sogar eine Spur von Furcht.

„Siehst du, Riddle“ flüstere ich lautlos in meinen Geist, „damit hast selbst du nicht gerechnet. Diese Möglichkeit, dich zu vernichten, konntest du in deinem Unsterblichkeitswahn nicht voraussehen. Mir liegt nichts an Unsterblichkeit, weißt du...“

Wieder richte ich den Fokus meines Denkens mit all meiner Kraft auf meine Liebe.
Verzeih mir, Ginny!

Mit fast übermenschlicher Anstrengung dränge ich zum letzten Mal Voldemorts Erbe völlig aus meinem Bewusstsein. Ich weiß, es wird nicht lange vorhalten, aber für das, was zu tun ist, sollte die Zeit reichen.

Ich ziehe die Kapuze ins Gesicht und stoße die Tür auf.

„Stellt euch Lord Voldemort!“ Mein Zauberstab spuckt gleißende Blitze, die jedoch keinen der kampfbereit herumwirbelnden Auroren treffen.

Sie reagieren schnell und wie erwartet.

Grelles todbringendes Grün zuckt gleich mehrfach aus den Spitzen ihrer Zauberstäbe.

Die Zeit scheint stehenzubleiben und ich sehe die Flüche als leuchtende, Erlösung verheißende Pfeile sanft auf mich zu gleiten.

Mit weit ausgebreiteten Armen heiße ich den Tod willkommen.

* * * * *

Der Phönix singt. Den schönen Kopf zurückgeworfen, schreit er aus weit geöffnetem Schnabel sein Leid in den Himmel.

Seine Klage gilt dem jungen Zauberer, der wie kein anderer in der magischen Welt wirkte.

Immer wieder musste er sich dem Bösen stellen und zahlte für seinen letzten Sieg den höchsten Preis.

Jene Hexen und Zauberer, die den Gesang des Phönix hören, überläuft ein Schauer, denn kein Trost erwächst aus der schrecklich schönen Weise.

Unfähig, sich ihrer Magie zu entziehen, stehen sie stumm und weinen, trauern mit dem Vogel, bis dessen Lied verklingt und der Phönix im tiefen Indigo des Abendhimmels für immer verschwindet.

* * * * * ENDE * * * * *